

Péter Maitz / Tamás Farkas

## Der Familienname als Nationalsymbol<sup>1</sup>

### Über den Untergang deutscher Familiennamen im Ungarn des 19. Jahrhunderts

#### Abstract

As a result of German-Hungarian societal bilingualism German family names had been present in multilingual 19<sup>th</sup> century Hungary for centuries. Magyarizations of family names in the second half of the 19<sup>th</sup> century mostly affected the German and Yiddish speech communities bearing German family names. This paper explores the causes and characteristics of this phenomenon by examining the social, psychological, and ideological factors influencing the use of family names. After giving the numerical description of family name changes, the authors examine the sociolinguistic background of family name use, focusing on the situation of ethnolinguistic communities whose members bore German family names. By analysing the semantic structure of family names, the authors present how and why these family names could become tools of linguistic nationalism in contemporary Hungary, generating the claim of changing foreign-sounding family names to Hungarian ones. The political and social background of family name changes as well as social stratification of the applicants are also examined. The authors describe the movement of family name Magyarizations as a behavioural pattern of middle-class people ready to accept social mobility and willing to take part in assimilation. The aesthetic, functional and linguistic principles found behind these family name changes are also discussed. After briefly presenting the history of German family names in 20<sup>th</sup> century Hungary, the authors deduce some basic theoretical and methodological conclusions.

0. Einleitende Bemerkungen
1. Das Korpus
2. Das Problem
3. Sprachliche Ideologien und Mehrsprachigkeit
4. Das soziale Prestige des Deutschen und seine Sprecher im Ungarn des 19. Jahrhunderts
5. Deutsche Familiennamen und der ungarische Sprachnationalismus
6. Namenswechsel und Namenspolitik im Ungarn des 19. Jahrhunderts
7. Die wichtigsten sozialen Parameter der Namenwechsler

---

<sup>1</sup> Der Aufsatz entstand mit Unterstützung der Alexander von Humboldt-Stiftung und wurde mittels eines Bolyai János Forschungsstipendiums der Ungarischen Akademie der Wissenschaften gefördert. Die Forschungen, die dem Aufsatz zu Grunde liegen, sind Teile eines längerfristigen, interdisziplinär angelegten Forschungsprojekts zu den FN-Wechseln der untersuchten Zeitperiode, das zum Teil vom Ungarischen Forschungsfonds (OTKA T49095) finanziert wird (zu Inhalten und Zielen des Projekts vgl. Farkas (2008)).

8. Ästhetische, funktionale und sprachliche Prinzipien in der Namensmagyarisierungspraxis
9. Ausblick
10. Schluss
11. Literatur

## 0. Einleitende Bemerkungen

Gegenstand der nachstehenden Analysen ist ein genuin onomastisches, genauer ein anthroponomastisches Phänomen: der Familienname (im Weiteren: FN) bzw. dessen Gebrauch. Dieses Phänomen wird im Folgenden als eine Form sozialen Verhaltens verstanden und als solche in ihren sozialpsychologischen und soziopolitischen Zusammenhängen untersucht. Somit sollen im Aufsatz in erster Linie die soziolinguistischen und sozialpsychologischen Aspekte des FN-Gebrauchs als einer Form sprachlichen Verhaltens analysiert und beleuchtet werden. Weil die zu analysierenden konkreten Erscheinungsformen des FN-Gebrauchs an eine historische Sprachkontaktsituation, genauer gesagt an eine Sprachkonfliktsituation, gebunden sind, sollen durch ihre Analyse zugleich die kontaktlinguistischen Besonderheiten des FN-Gebrauchs aufgezeigt werden, wie sie in mehrsprachigen Gesellschaften beobachtet werden können. Und schließlich wollen wir durch unsere Analysen demonstrieren, dass bzw. inwieweit bestimmte Formen und Motivationen des FN-Gebrauchs – neben verschiedenen soziologischen und/oder sozialpsychologischen Faktoren – in der Semantik bzw. der Semiotik der FN wurzeln.

Wir betonen, dass der Gegenstand unserer Analysen ein äußerst komplexes Phänomen darstellt, dessen Beschreibung und Erklärung dementsprechend, wohl notwendigerweise, ein interdisziplinäres Herangehen erfordert. Durch unsere Analysen soll nicht zuletzt gerade darauf hingewiesen werden, dass

- (1) auf der einen Seite die Thematisierung von Problemen genuin onomastischer Provenienz auch für die genannten anderen linguistischen – und extralinguistischen – Disziplinen relevante empirische und theoretische Erkenntnisse versprechen dürfte, was die Notwendigkeit der systematischen Erforschung – unter anderem – der Soziolinguistik und Kontaktlinguistik des Namensgebrauchs nahe legt.
- (2) Auf der anderen Seite, vor allem im Interesse adäquater Erklärungen, wäre es aber genauso notwendig, dass auch der wissenschaftliche Diskurs innerhalb der Onomastik nicht isoliert stattfindet, sondern im Zusammenhang einer reflektierten und systematischen Integration von theoretischen, methodischen und empirischen Erkenntnissen benachbarter Disziplinen, oder noch mehr vielleicht: als Teil deren Diskurse.

Zwar lässt sich die immer stärkere Beachtung solcher methodologischen Richtlinien vor allem in der jüngeren Forschungsentwicklung nicht verkennen, doch

lassen sich diese Forderungen gegenwärtig, wenn wir es richtig sehen, trotzdem noch immer eher als Desiderate denn als Tatsachenbeschreibungen formulieren. Mit der Problematik der Eigennamen hat sich unter den relevanten linguistischen Disziplinen auf eine systematische Weise bislang eigentlich nur die (philosophische) Semantik beschäftigt. Soziolinguistisch und vor allem kontaktlinguistisch motivierte Analysen zu onomastischen, besonders zu anthroponomastischen Fragen sind eher selten erarbeitet worden – obwohl auf ihre Notwendigkeit schon relativ früh hingewiesen wurde (vgl. Haarmann 1983, Haugen 1953, Kimmerle 1942). Von den verhältnismäßig wenigen empirischen Forschungsergebnissen zur Sozio- und Kontaktlinguistik von Personennamen (im Weiteren: PN) sei hier in deutsch-spanischer Relation auf Boving 1986, in deutsch-englischer auf Eichhoff (2001), für finnisch-schwedische Namenkontakte und eine länderübergreifende Zusammenschau auf Paikkala (2004), in Bezug auf die Namenkontakte in Frankreich auf Lapierre (1995) und im Zusammenhang der deutsch-ungarischen Kontaktkonstellation auf Földes (1995) hingewiesen. Es sei allerdings betont, dass unter diesen Analysen, genauso wie tendenziell in soziolinguistischen Forschungen im Allgemeinen, die historisch ausgerichteten, historisch-synchronen sowie diachronen Untersuchungen von eher vereinzelt Ausnahmen abgesehen weitgehend fehlen. Wichtige Erkenntnisse sind gegenwärtig vor allem vom Projekt „Deutscher Familiennamenatlas“ (vgl. Nübling / Kunze 2005 und Kunze / Nübling 2007) bzw. den daran anschließenden interpretativen Forschungen zu erwarten.

Unsere Analysen wollen die – heute noch relativ kurze – Reihe jener Forschungsarbeiten fortsetzen, die die Besonderheiten des FN-Gebrauchs in mehrsprachigen Gemeinschaften thematisieren. Den Gegenstand unserer Analysen bildet der Gebrauch von FN. Es geht um das intentionale soziale Handeln mit FN, wie es das ursprünglich deutsch- und/oder jiddischsprachige (vgl. Tab. 1)<sup>2</sup>, im untersuchten Zeitraum jedoch bereits in einem vorangeschrittenen Stadium des Sprachwechsels stehende, traditionell deutsche FN tragende Bürgertum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts<sup>3</sup> in Ungarn charakterisierte. Unser Ziel ist

- 2 Die auch nur annähernd genaue zahlenmäßige Abgrenzung und getrennte Behandlung der jiddischen Sprachgemeinschaft ist allein schon deswegen unmöglich, weil im Ungarn des 19. Jahrhunderts das Jiddische offiziell nicht registriert, d.h. mit dem Deutschen identifiziert wurde. Dementsprechend werden in den zeitgenössischen Zensusdaten die Jiddischsprecher nicht von den deutschen Muttersprachlern getrennt. Die Angaben in Tab. 1 müssen aber auch noch aus (mindestens) zwei weiteren Gründen mit äußerster Vorsicht behandelt werden. Zum einen, weil bei den Volkszählungen unter ‚Muttersprache‘ nicht die zuerst (ungesteuert) erlernte, sondern die am besten beherrschte und am häufigsten verwendete Sprache verstanden wurde. Zum anderen darf man nicht vergessen, dass es sich hier um höchst assimilationswillige Sprechergruppen handelt, deren subjektive Angaben zur Muttersprache – vor allem auch wegen der ideologisch-politischen Ladung der Frage – keineswegs immer der Wirklichkeit zu entsprechen brauchen. Genaue Angaben über die Muttersprache bzw. das sprachliche Profil speziell der ursprünglich deutsche FN tragenden Gruppen stehen leider nicht zur Verfügung.
- 3 Der in den historischen Sozialwissenschaften mittlerweile einhellig akzeptierten Periodisierungspraxis entsprechend meinen wir mit dem 19. Jahrhundert ‚Europas langes 19. Jahrhundert‘, d.h. den Zeitraum zwischen der Französischen Revolution und dem Ersten Weltkrieg.

die komplexe Beschreibung und plausible Erklärung jener umfassenden Wandelprozesse im FN-Gebrauch, die innerhalb der untersuchten sozialen Gruppen in diesem Zeitraum vor sich gingen. Auf direkte Vorarbeiten können wir uns bei diesem Vorhaben kaum stützen, da das Phänomen von den Zeitgenossen zumeist nur unter praktischen Gesichtspunkten behandelt und in den Jahrzehnten des Kommunismus dann – weil es ideologisch belastet war – weitgehend tabuisiert wurde. Einschlägige Forschungen begannen erst Ende des 20. Jahrhunderts im Anschluss an die politische Wende.

Muttersprache	1880	1890	1900	1910
Ungarisch	58,5%	63,8%	71,5%	76,9%
Deutsch	34,6%	33%	25,1%	21,6%

Tab. 1: Der Prozentanteil deutscher und ungarischer Muttersprachler unter der jüdischen Bevölkerung (zit. nach Lókkös 2000)

## 1. Das Korpus

Die wichtigste primäre Quelle der nachstehenden Analysen bilden die archivierten offiziellen Akten der Namensänderungsverfahren. Die einschlägigen Daten für den Zeitraum zwischen 1800 und 1893 liegen auch in veröffentlichter Form vor (Szentiványi 1895), die Antragsakten bis 1896 sind im Ungarischen Staatsarchiv zugänglich. Neben den Antragsoriginalen sind außerdem im Zeitalter der Habsburgermonarchie (1867-1918) halbjährlich auch handschriftliche oder gedruckte – heute ebenfalls im Staatsarchiv aufbewahrte – Bilanzen erstellt worden, die neben dem alten und neuen FN auch über das soziologische Profil (Geburts- und Wohnort, Alter, Beruf, Familienstand und Religion) der Antragsteller informieren. Hintergründe und Motive der Namensänderungen sind aus den Antragsbegründungen relativ verlässlich erschließbar. (Das in Fußnote 1 erwähnte Forschungsprojekt verfolgt u.a. das Ziel, dieses Datenkorpus – zunächst für den Zeitraum 1867-1896 – der Forschung auch in digitaler Form zugänglich zu machen.) Darüber hinaus haben wir für unsere Analysen verschiedenste zeitgenössische Reflexionen ausgewertet, die in Buch- oder Zeitungsveröffentlichungen erschienen sind.

Die Namensänderungsfälle der Zwischenkriegszeit sind zum Teil auf Grund der Originalakten, zum Teil (bis 1932) aus den Daten einer umfangreichen einschlägigen Kartei rekonstruierbar. Sowohl diese Quellen, als auch die vollständigen Akten der Nachkriegszeit sind im zuständigen Ministerium archiviert. Ihre Zugänglichkeit war bzw. ist allerdings teils wegen einer gewissen (früheren) Tabuisierung des Gegenstandes, teils (besonders heute) aus Datenschutzgründen beschränkt (vgl. Kozma 2007). Unseren Aussagen über diesen Zeitraum liegen vor allem die einschlägigen, diese breite Materialbasis in weiten Teilen aufarbeitenden Forschungen von Karády und Kozma (2002) sowie Farkas (2001) zu Grunde.

## 2. Das Problem

Die deutsch-ungarische territoriale Mehrsprachigkeit, d.h. der muttersprachliche Gebrauch der Standard- und Nonstandardvarietäten des Deutschen, hatte im 19. Jahrhundert eine bereits jahrhundertlange Tradition in Ungarn. Im Hintergrund der Entstehung dieser Mehrsprachigkeitssituation finden wir jene Migrationsprozesse, die seit dem hohen Mittelalter in mehreren Wellen deutschsprachige Siedler aus verschiedenen deutschsprachigen Ländern nach Ungarn brachten. Bei der letzten großen Welle handelt es sich um die am Ende des 17. Jahrhunderts, nach der Vertreibung der Türken einsetzende, organisierte Einwanderung, bei der – neben mehreren anderen Sprachgruppen – wieder das Deutsche das dominierende Element war. Als Ergebnis dieser Migrationsprozesse betrug gegen Ende des 18. Jahrhunderts der Anteil der ungarischen Nationalität innerhalb der Gesamtbevölkerung Ungarns – nach übereinstimmenden Schätzungen – nur noch etwa 40% (Karády / Kozma 2002: 20), und diese Zahl lässt – zwar nur vorsichtig, aber dennoch – zugleich auch auf die sprachlichen Verhältnisse schließen. Da in Ungarn der Gebrauch zweigliedriger PN, somit auch der Gebrauch der ab dem 14. Jahrhundert allmählich entstandenen FN, ab dem 17. Jahrhundert bereits allgemein verbreitet war, müssen wir sehen, dass der Großteil der Bevölkerung des Landes zum Ausgang des 18. Jahrhunderts einen nicht ungarischen FN trug. In Folge der Dominanz deutschsprachiger, dabei auch jüdischer Bevölkerungsteile dürfte unter diesen nicht ungarischen FN eindeutig der Anteil der deutschen FN am größten gewesen sein. Der PN-Gebrauch des ungarischen Judentums wurde ab Ende des 18. Jahrhunderts durch den am 23. Juli 1787 herausgegebenen Erlass „Zur Vermeidung aller Unordnungen...“ (10 426/aul.) Josephs II. geregelt. Dieser Erlass hatte vom Januar 1788 an allen Untertanen des Reichs, somit auch den Juden, den Gebrauch zweigliedriger PN vorgeschrieben und zugleich den Gebrauch deutscher Rufnamen verordnet. Er hatte die Aufnahme deutscher FN zwar nicht *expressis verbis* vorgeschrieben, aber deren Notwendigkeit durch seinen Inhalt und seine Grundhaltung zumindest nahe gelegt. Die ungarischen Juden bzw. diejenigen unter ihnen, die nicht schon mit einem deutschen FN aus den deutschsprachigen Ländern nach Ungarn eingewandert sind, haben also von diesem Zeitpunkt an, vor allem in Folge dieses Erlasses, deutsche FN getragen.

Das 19. Jahrhundert, genauer gesagt dessen zweite Hälfte, brachte in Bezug auf den tradierten FN-Gebrauch bedeutende Veränderungen mit sich, insbesondere innerhalb der allogenen gesellschaftlichen Gruppen Ungarns – und ganz besonders innerhalb der deutsch- und/oder jiddischsprachigen und somit deutsche FN tragenden Gruppen. Bereits diese, in dieser ihrer Form zweifelsfrei recht pauschale Aussage deutet auf ein ungewöhnliches, keineswegs selbstverständliches und somit erklärungsheischendes Phänomen hin. FN weisen nämlich – abgesehen von bestimmten spontanen Änderungen, heterophonen bzw. hetero-

graphen Varianten – ihrer Natur und Funktion entsprechend in der Regel Generationen hindurch eine weitgehende Konstanz auf.

Die Daten zeigen, dass in Ungarn die bis dahin nicht nennenswerte Zahl der offiziellen Namenwechsel ab 1848-49, den Jahren des ungarischen Freiheitskampfes, auffallend stieg (vgl. Tab. 2): In den 50 Jahren zwischen 1867 und 1918 wurden bereits nicht weniger als etwa 74.500 Anträge auf FN-Wechsel genehmigt (vgl. Karády / Kozma 2002: 48). Auf Grund der für 1867 und 1868 zur Verfügung stehenden, im Großen und Ganzen jedoch für den gesamten Zeitraum repräsentativen Daten hatten in diesen zwei Jahren 20% der Namenwechsler einen jüdischen, 52% einen christlichen, deutschen Hintergrund (ebd. 41). Die Beteiligung von Personen mit deutschen FN zeigt auch in den 25 Jahren zwischen 1894 und 1918 ein ähnliches Bild, wenn auch mit unterschiedlichen Teilnahmequoten von jüdischen und nicht-jüdischen Namenwechslern; in diesem Zeitraum betrug der Anteil jüdischer Namenwechsler 56,4%, der Anteil der deutsche Namen tragenden Christen 17,3% (ebd. 53). Von der Grundposition ausgehend, dass diese Gruppen – im Sinne des oben Gesagten – zum Zeitpunkt ihrer Antragstellung zumeist einen deutschen FN trugen, lässt sich zusammenfassend sagen, dass die deutsche FN tragenden Gruppen im untersuchten Zeitraum etwa drei Viertel der Gesamtheit der Namenwechsler ausmachten und somit unter den Beteiligten – in Anbetracht ihres Anteils innerhalb der Gesamtbevölkerung – stark überrepräsentiert waren.

1815–18	6	1847	93	1873	140	1888	701	1903	3084
1819–33	0	1848–49	674	1874	139	1889	647	1904	3171
1834	3	1850–60	17	1875	175	1890	735	1905	2732
1835	5	1861	213	1876	152	1891	722	1906	2872
1836	4	1862	332	1877	193	1892	781	1907	2652
1837	7	1863	130	1878	191	1893	888	1908	2528
1838	7	1864	83	1879	213	1894	868	1909	2603
1839	9	1865	67	1880	293	1895	1046	1910	2397
1840	18	1866	72	1881	1261	1896	1589	1911	2879
1841	26	1867	160	1882	1065	1897	1841	1912	2482
1842	35	1868	383	1883	876	1898	6722	1913	2577
1843	48	1869	217	1884	710	1899	3240	1914	1984
1844	61	1870	163	1885	675	1900	2582	1915	1134
1845	78	1871	145	1886	817	1901	2375	1916	1547
1846	77	1872	134	1887	709	1902	2597	1917	1589

Tab. 2: Die Anzahl der genehmigten offiziellen Namensänderungen 1815 - 1918

Die oben geschilderten Entwicklungen weisen eindeutig darauf hin, dass in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts innerhalb der (traditionell) deutsch- und/

oder jiddischsprachigen Gruppen Ungarns die Zahl der FN-Änderungen in auffallendem, nie zuvor gesehenem Maße zunahm. Aber nicht nur die Quantität, d.h. die hohe Zahl der Namensänderungen der besagten Sprecher ist auffallend, sondern genauso die Qualität, d.h. der Charakter der besagten Änderungen. Die Daten zeigen nämlich eindeutig, dass sich hinter den Namensänderungen dieser ursprünglich deutsche FN tragenden Gruppen zum Großteil eigentlich eine Namensmagyarisierung verbirgt: Die Betroffenen hatten ihre deutschen bzw. deutsch klingenden FN gegen ungarische bzw. ungarisch klingende Namen gewechselt mit der offensichtlichen Intention, ihre fremden FN ins ungarische Namenssystem zu integrieren.

Wie lässt sich aber diese auffallend ausgedehnte, bewegungsartige Namensmagyarisierungswelle in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts innerhalb der deutsche FN tragenden Gruppen Ungarns plausibel erklären? Diese Fragestellung scheint in mindestens dreierlei Hinsicht legitim, ja sogar notwendig zu sein.

- (1) Erstens müssen wir sehen, dass diese gesellschaftsübergreifende Namensänderungswelle sowohl in qualitativer als auch in quantitativer Hinsicht ein nie zuvor gesehenes Phänomen in der Geschichte der ungarischen FN-Geschichte darstellt.
- (2) Zweitens ist die Frage erklärungsbedürftig, warum dieses Phänomen unter den zahlreichen, nicht ungarische FN tragenden Gruppen des (damals noch) ganz ausgeprägt mehrsprachigen Ungarns besonders die deutsche FN tragenden, d.h. deutsch- und/oder jiddischsprachigen Gruppen betraf.
- (3) Drittens ist auffällig, dass sich eine ähnliche, bewegungsartige FN-Änderungswelle auch im europäischen Vergleich nur selten ereignet hat. Die vorliegende Studie kann eine in jeder Hinsicht befriedigende Antwort auf die gewichtige Frage, warum sich ein solches Phänomen ausgerechnet in Ungarn ereignet hatte, selbstverständlich nicht anstreben.<sup>4</sup>

4 Zu einer ähnlichen, proportionell aber noch weiter ausgedehnten Namenwechselbewegung kam es im gleichen Zeitraum im deutlich bevölkerungsärmeren Finnland, wo allein die Namenwechselkampagne von 1906 und 1907 nicht weniger als 70.000 (!) Personen betraf. Im Land, das zu dieser Zeit unter russischer Herrschaft und starkem schwedischem kulturellen Einfluss stand, galt der Akt des Namenwechsels als symbolisches Instrument der Nationenbildung, der Konstruktion finnischer nationaler Identität (vgl. dazu ausführlicher Paikkala 2004). Auch im zaristischen Russland kam es zu ähnlichen, wenn auch weniger umfassenden Namensänderungstendenzen, hinter denen sich die Folgen diverser Faktoren verbergen: der Russifizierung, der Orthodoxie, des Antisemitismus – und nach dem Ersten Weltkrieg – der Deutschfeindlichkeit (Verner 1994). Am meisten und umfassendsten betraf aber das Phänomen vom 19. Jahrhundert an – aus nahe liegenden Gründen – das europäische Judentum, insbesondere in den deutschsprachigen Ländern, in Österreich (vgl. Staudacher 2004) und in Deutschland (vgl. die ausgezeichnete, tief greifende Monographie von Dietz Bering [Bering 1988]). Für ideologisch-politisch motivierte Namensänderungen gibt es aber auch schon aus der frühen Neuzeit mehrere Beispiele (Rennick 1984: 139f.). Als der wohl markanteste neuzeitliche Fall organisierter, bewegungsartiger Namensänderungen wäre der Staat Israel zu nennen. Hier begann die Hebräisierung von FN schon während der britischen Herrschaft und sie wurde nach der Staatsgründung – als konstitutives Mittel der nationalen und kulturellen Einheit – auch auf Regierungsebene weiter gefördert (vgl. Kaganoff 1978: 86-93).

Im Folgenden soll für die oben formulierte warum-Frage, für die oben dargestellten übergreifenden Veränderungen im FN-Gebrauch eine plausible Erklärung gesucht werden. Dabei wird von der Arbeitshypothese ausgegangen, dass der Namenwechsel – bzw. der FN-Gebrauch im Allgemeinen – eine sprachliche Form sozialen Verhaltens darstellt, und die Namensmagyarisierung dabei einen Akt des Sprachwechsels der betroffenen gesellschaftlichen Gruppen verkörpert<sup>5</sup>. Bei diesem Phänomen handelt es sich auf der Folie von Weinreichs klassischer Definition um nichts anderes, als dass eine gesellschaftliche Gruppe – als eine Station bzw. ein Akt des Sprachwechsels – vom gewöhnlichen Gebrauch deutscher FN zum Gebrauch ungarischer FN übergeht (Weinreich 1953: 68). Da das Sprachverhalten, somit auch der Sprachwechsel, insbesondere in Sprachkonfliktsituationen in entscheidendem Maße der Wirkung von sprachlichen Ideologien, d.h. gesellschafts- und kulturspezifischen kollektiven sprachlichen Wertesystemen, unterliegt (vgl. Irvine / Gal 2000, Maitz 2007)<sup>6</sup>, scheint es notwendig, in einem ersten Schritt auf die dominanten sprachlichen Ideologien des 19. Jahrhunderts und der vorangehenden Epochen sowie auf deren soziolinguistische und sozialpsychologische Konsequenzen kurz einzugehen.

### 3. Sprachliche Ideologien und Mehrsprachigkeit<sup>7</sup>

Wie im vorangehenden Kapitel bereits erwähnt, hatte die territoriale deutsch-ungarische Zweisprachigkeit im 19. Jahrhundert eine bereits mehrere Jahrhunderte lange Tradition in Ungarn. Sie entstand und bestand also schon in den Jahrhunderten, als Ungarns Gesellschaft noch eine *feudale* war.

Eines der wichtigsten Charakteristika dieser Gesellschaftsordnung bestand darin, dass sie im Gegensatz zu den modernen bürgerlichen Gesellschaften noch keineswegs auf ethnischer oder sprachlicher Grundlage aufgebaut und gegliedert war, sondern vielmehr entlang dynastischer, konfessioneller, und vor allem sozialer bzw. Standesunterschiede. M.a.W.: Die soziale Identität bzw. Stellung des Individuums war grundsätzlich nicht durch seine ethnische oder sprachliche Zugehörigkeit bestimmt, sondern – neben dem Bekenntnis zu einer Herrscherdynastie oder Konfession – vor allem durch die Frage, ob es zur Aristokratie, zum

5 Innerhalb der untersuchten Gruppen hatte sich der Namenwechsel zumeist in einem vorangeschrittenen Stadium des Sprachwechsels abgespielt oder stellte gar den symbolischen Schlussakt des Sprachwechsels dar. Dies ist aber keineswegs zwangsläufig und immer der Fall – und trifft z.B. auch auf die Namenwechsel in Finnland nicht uneingeschränkt zu.

6 Die entscheidende Rolle von sprachlichen Ideologien in Sprachkonflikten und allgemein in Mehrsprachigkeitssituationen betonen u.a. auch Dirven und Pütz (1996: 690) – und nicht zuletzt die Forschungen der linguistischen Anthropologie schlechthin. Ein bedeutender Teil einschlägiger empirischer Forschungen innerhalb der Soziolinguistik bzw. der Kontaktlinguistik scheint aber diesen durchaus begründeten, auch empirisch mehrfach bestätigten Hinweis bis heute nicht ernst zu nehmen.

7 Die Ausführungen in diesem Abschnitt basieren auf Maitz (2007).



Bürgertum oder zu den Leibeigenen zählte (vgl. Gardt 1999: 90). Die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Sprachgemeinschaften implizierte somit in diesen Jahrhunderten nicht automatisch die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Interessengemeinschaften: Sprache war noch kein primärer sozialer bzw. Identitätsmarker. Dementsprechend hat auch der Staat nicht in Fragen der Sprachlichkeit eingegriffen; von einer institutionalisierten Sprachenpolitik kann deswegen noch längst keine Rede sein, und genauso unterliegt auch der FN-Gebrauch noch keinen gesetzlichen Regelungen. Gerade weil der FN-Gebrauch noch nicht offiziell geregelt war, konnten FN – wenn auch nicht massenhaft – mehr oder weniger frei verändert werden. Dies alles weist eindeutig darauf hin, dass im Mittelalter und der frühen Neuzeit die territoriale Mehrsprachigkeit noch kein nennenswertes Konfliktpotential in sich barg. Darin liegt wohl auch die Erklärung dafür, dass die zeitgenössischen Quellen tatsächlich noch nicht über ernsthafte, übergreifende ethnische und Sprachkonflikte berichten (ebd. 175ff.).

Diese Situation änderte sich vom Ende des 18. Jahrhunderts an, durch Entstehung und Verbreitung des Nationalismus, dieser im Anschluss an die Aufklärung entstandenen politischen Ideologie, grundlegend. Der Nationalismus hatte, geprägt vor allem von der Philosophie der deutschen Nationalromantik, allen voran Herders Geschichtsphilosophie, von Anfang an wichtige sprachliche Implikationen. Den zahlreichen neu entstehenden Nationen Europas ähnlich formulierte auch Ungarns bürgerliche Gesellschaft das Ideal ‚eine Nation – eine Sprache‘, es entstand einer der wichtigsten Schlüsselbegriffe des nationalen Diskurses: der Begriff bzw. das Fahnenwort ‚Nationalsprache‘. Diese Nationalsprache hatte auch in Ungarn in Form der einheitlichen, normativen, kodifizierten – bzw. gerade zu dieser Zeit im Kodifikationsprozess stehenden – ungarischen Standardsprache Gestalt angenommen, und die ungarische nationale Gesellschaft sah mittlerweile in dieser einheitlichen Nationalsprache bzw. der sprachlichen Einheit eine der wichtigsten Voraussetzungen für die nationale Einheit und das Aufblühen der Nation. Dies vor allem auch dank der assimilatorischen Sprachenpolitik der Habsburger, die maßgeblich dazu beigetragen hatte, dass die Standardisierung des Ungarischen, dessen (erst 1844 erreichte) Erhebung zur Staatssprache als Symbol, Mittel und Voraussetzung der nationalen Unabhängigkeit instrumentalisiert werden konnte.

Die sprachlichen Ereignisse des 19. Jahrhunderts waren also in entscheidendem Maße bereits von dieser neuen sprachlichen Ideologie: dem Sprachnationalismus geprägt. Damit ist ein allgemeines, kollektives, auf die Sprachlichkeit bezogenes Gedanken- und Wertesystem gemeint, das im Laufe des 19. Jahrhunderts zwar gewissen Umwandlungsprozessen unterliegt, seinem Wesen nach aber unverändert bleibt: Die zentrale Bezugsgröße bei der Formulierung und Rechtfertigung seiner sprachlichen Werte und Normen ist die Nation als neu entstandenes ideologisches Konstrukt.

Der Sprachnationalismus hatte sich vom Ende des 18. Jahrhunderts an als eine der bestimmenden sprachlichen Ideologien Europas, darunter auch Ungarns, etabliert. Die Elemente, der Hintergrund und die Folgen seines Wertesystems sind bereits in verschiedenen Abhandlungen beschrieben und analysiert worden.<sup>8</sup> Für unsere Problemstellung scheint besonders ein Element dieses recht komplexen ideologischen Gedankensystems von entscheidender Bedeutung zu sein: jene zeitgenössische Ansicht, nach der für die Nationalsprache sowohl die territoriale als auch die individuelle (natürliche) Mehrsprachigkeit, sowie äußere sprachliche Einflüsse schlechthin, eine ernsthafte Gefahr darstellen (können). Zum einen deswegen, weil die dadurch ausgelösten Transferenz- und Interferenzerscheinungen die vermeintliche genealogische Reinheit und die strukturelle Homogenität der ungarischen Sprache gefährdeten und auf diese Weise zur ‚Entartung‘, ‚Verhunzung‘ der Nationalsprache führen könnten. Zum zweiten deswegen, weil diese fremden Einflüsse das angeborene gesunde Sprachgefühl der Sprecher zerstörten, wodurch wiederum die Reinheit der Nationalsprache gefährdet werde (vgl. Maitz 2008a: 39ff.). Zum dritten und vor allem aber deswegen, weil die sprachliche Einheit der Nation – Herders These entsprechend – nicht nur das Symbol der nationalen Einheit sei, sondern die Nationalsprache neben ihrer nationalsymbolischen Funktion zugleich die konstituierende und zusammenhaltende Kraft der Nation verkörpere (vgl. Gardt 1999: 90ff., Maitz 2008a: 23ff.).

Vor dem Hintergrund dieser sprachideologischen Position wird verständlich, in welcher Weise und aus welchen Gründen die in den vorangehenden Jahrhunderten noch grundsätzlich konfliktfreie territoriale deutsch-ungarische Mehrsprachigkeit im Ungarn des 19. Jahrhunderts auf einmal als ein devianter, schädlicher Zustand aufgefasst werden konnte. Die neue sprachliche Ideologie der Epoche führte zur Stigmatisierung<sup>9</sup> der nicht ungarischen Sprachgemeinschaften Ungarns bzw. von deren Sprache und löste somit Sprachkonflikte zwischen der dominanten ‚nationalen ungarischen Sprachgemeinschaft‘ einerseits und den nicht-ungarischen Sprachgemeinschaften andererseits aus.<sup>10</sup> Unter ‚Sprachkonflikt‘ ist dabei nichts anderes zu verstehen, als dass – an Stelle der früheren konflikt-

8 Zu den Kennzeichen des deutschen Sprachnationalismus siehe vor allem Gardt (1999, 2000) sowie Stukenbrock (2005), zur Rekonstruktion der ungarischen Daseinsform dieser sprachlichen Ideologie siehe Maitz (2008a).

9 Der sozialpsychologische Begriff ‚Stigma‘ bzw. ‚Stigmatisierung‘ wird hier verstanden als die Kategorisierung einer Person durch gesellschaftlich oder gruppenspezifisch negativ bewertete Attribute, d.h. durch Eigenschaften, die sie sozial diskreditieren (Fuchs u.a. 1978: 750).

10 Der Begriff ‚Dominanz‘ bezieht sich hier nicht unbedingt auf die Sprecherzahlen bzw. den Anteil der Sprecher innerhalb der Gesamtbevölkerung, sondern auf den sozialen Status, das soziale Prestige der jeweiligen Sprechergemeinschaft und deren Sprache. Konfliktreaktionen zeigten sich natürlich auf beiden betroffenen Seiten, wir fokussieren aber hier vor allem diejenigen Ideologien und Sozialhandlungen, die von der dominanten ungarischen Sprachgemeinschaft ausgingen. Es muss jedoch gleichzeitig darauf hingewiesen werden, dass das Deutsche in Ungarn allein schon aus den eigenen kulturellen, ökonomischen sowie politischen Interessen des Landes heraus weit bis ins 20. Jahrhundert hinein die wichtigste Fremdsprache blieb.

freien Mehrsprachigkeit – eine in qualitativer Hinsicht grundsätzlich andere Mehrsprachigkeitssituation entstand, in der die Sprachgebrauchsnormen der dominanten ungarischen Sprachgemeinschaft und die der anderen, nunmehr untergeordneten Sprachgemeinschaften aufeinander prallten (vgl. Maitz 2005: 1, Nelde 1997). Es muss allerdings betont werden, dass dieser Konflikt in erster Linie im Alltag, in den Einstellungen und dem sprachlichen Alltagsverhalten der Sprecher, seinen Niederschlag fand und weit weniger in der Sprachenpolitik. Das fundamentale, 1868 verabschiedete ungarische Nationalitätengesetz war z.B. eine der liberalsten solcher Regelungen im damaligen Europa und sicherte allen Sprachgemeinschaften des Landes die gleichen weit gehenden Sprachenrechte.<sup>11</sup>

Die besagte Sprachkonfliktsituation wurde darüber hinaus von einem anderen Faktor weiter verschärft: Herder hatte in einem Satz seines Hauptwerks *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* den möglichen Tod der ungarischen Sprache in Aussicht gestellt. Dieser Satz fand im Ungarn des 19. Jahrhunderts ein enorm großes Echo: Er wurde zum wichtigsten Bezugspunkt der zeitgenössischen ungarischen Sprachplanung und Sprachenpolitik – und verschärfte selbstverständlich die negativen Attitüden gegenüber den Kontaktsprachen als potentielle Gefahrenquelle des Ungarischen als Nationalsprache und somit der nationalen Existenz. Der ominöse Satz – im Kontext – lautet folgendermaßen:

Das einzige Volk, das aus diesem Stamm [dem „finnischen Völkerstamm“ – P.M., T.F.] sich unter die Eroberer gedrängt hat, sind die Ungern oder Madscharen. [...] Da sind sie jetzt unter Slawen, Deutschen, Wlachen und andern Völkern der geringere Teil der Landeseinwohner, und *nach Jahrhunderten wird man vielleicht ihre Sprache kaum finden*. [Herder 1989: 688, Hervorhebung von uns – P.M., T.F.]

Herder hatte, worauf Susan Gal hinweist, über diesen Satz hinaus kaum mehr über die Ungarn zu sagen (vgl. Gal 2001: 30). Dieser einzige Satz – sowie Herders Autorität – aber führten dazu, dass die Prophetie über den möglichen Tod der ungarischen Sprache, und dadurch implizit zugleich über den der Nation, zum wichtigsten Topos des nationalen Diskurses werden konnte – was maßgeblich zur Radikalisierung des ungarischen Sprachnationalismus beitrug.

An dieser Stelle der Argumentation dürfte bereits einleuchten, inwiefern bzw. warum im Ungarn des 19. Jahrhunderts ‚fremde‘ Sprachen, und durch sie auch ihre Sprecher, stigmatisiert werden konnten, und inwiefern dies die ‚notwendige‘ Folge des Sprachnationalismus, der (einen) dominanten sprachlichen Ideologie der Zeit war. Unbeantwortet ist aber weiterhin die Frage, warum und inwiefern dieses Stigma besonders die deutsch- und/oder jiddischsprachigen Gruppen des Landes betraf – und welche Rolle es in deren Namensmagyarisierungen spielte. Im Folgenden soll zunächst dies geklärt werden.

11 Näheres zur ungarischen Sprachenpolitik des 19. Jahrhunderts, zur sprachrechtlichen Stellung der deutschen Sprachgemeinschaft zusammen mit den Abdrucken der einschlägigen Gesetzestexte findet sich in Maitz (2005).

#### 4. Das soziale Prestige des Deutschen und seiner Sprecher im Ungarn des 19. Jahrhunderts

Oben haben wir gesehen, wie ab Ende des 18. Jahrhunderts in Ungarn – wie auch in vielen anderen Ländern Europas – territoriale Mehrsprachigkeit zu einem unerwünschten, als gefährlich angesehenen Zustand wurde. Der durch die nationalpolitische Instrumentalisierung von Sprache ausgelöste Sprachkonflikt zwischen der dominanten ungarischen Sprachgemeinschaft und den untergeordneten anderen Sprachgemeinschaften betraf insbesondere die deutsche Sprachgemeinschaft des Landes, und zwar aus drei Gründen (vgl. Maitz 2007).

- (1) Zum einen deswegen, weil in den vorangehenden Jahrhunderten in Ungarn – vor allem auch als Folge der assimilatorischen Sprachenpolitik des Wiener Hofes – neben dem Latein das Deutsche die dominante, übergeordnete Sprache war; jene Sprache, die das Ungarische aus den standardorientierten Domänen der Kommunikation lange Zeit verdrängt, seine Vernakularisierung<sup>12</sup> und Standardisierung somit nachhaltig beeinträchtigt bzw. verhindert hatte.
- (2) Zum anderen – in engstem Zusammenhang damit – deswegen, weil die dauerhafte und dominante Präsenz des Deutschen als wichtigster Kontaktsprache zu unzähligen strukturellen Trans- und Interferenzen in den verschiedenen Teilsystemen des Systems der Nationalsprache geführt hatte. Auf diese Weise hat es nicht nur den Gebrauch, sondern genauso auch die vermeintliche strukturelle Homogenität der Nationalsprache, deren postulierte genealogische Reinheit, erheblich beeinträchtigt.
- (3) Neben diesen beiden, im engeren Sinne soziolinguistischen Faktoren muss drittens ein sozialpsychologischer genannt werden, hinter dem sich eine ‚Missbildung‘ des ungarischen Nationalismus verbirgt (vgl. Glatz 1974: 255ff.). Das von der 150jährigen Türkenherrschaft erst Ende des 17. Jahrhunderts befreite Ungarn wurde sofort zum politisch abhängigen, untergeordneten Teil des Habsburgerreichs, dessen Homogenisierungs-, d.h. Germanisierungsbestrebungen sich auch auf sprachlicher Ebene zeigten. In diesem Kontext kam Joseph II. schon 1784 zum Entschluss, das Deutsche im gesamten Reich, somit also auch in Ungarn, als offizielle Sprache zu Lasten der jeweiligen autochthonen Landessprachen einzuführen. Und als später Kaiser Franz Joseph I. auch noch den ungarischen Freiheitskampf 1848/49 blutig niederschlagen ließ, erhielt der bis 1918 im Rahmen der Habsburgermonarchie existierende ungarische Nationalismus eine markante antiösterrei-

12 In der Auffassung von Cobarrubias (1983) stellt die Vernakularisierung – neben der Assimilation, dem Pluralismus und der Internationalisierung – einen der vier Grundtypen jener Ideologien dar, die Sprachenpolitiken im Allgemeinen zu Grunde gelegt werden (können). Mit Vernakularisierung ist dabei jene Ideologie gemeint, die gegen die internationalen Sprachen bzw. die dominante Staatssprache die autochthonen, einheimischen Sprachen einer Region bzw. die Muttersprache fördert und unterstützt.

chische bzw. antideutsche Komponente. Die Attribute ‚deutsch‘ und ‚österreichisch‘ erhielten eine deutliche negative Konnotation, die deutsche Sprache selbst wurde zum Symbol der nationalen und sprachlichen Unterdrückung.

Die Stigmatisierung der deutschen Sprache bzw. der ungarisch-deutschen Zweisprachigkeit, die uns im zeitgenössischen ungarischen Schrifttum fortwährend begegnet, erfolgte zumeist unter Bezugnahme auf diese Faktoren bzw. Wertvorstellungen. Um dies zu demonstrieren, sei ein repräsentativer Auszug aus einem Leserbeitrag zitiert, erschienen in der Zeitschrift *Magyar Nyelvőr* (Ungarischer Sprachwart), dem wichtigsten öffentlichen Organ der zeitgenössischen ungarischen Sprachpflege:

Aber für ausdrücklich schädlich und unnötig halten wir jene verbreitete Gewohnheit, dass man das kaum noch ungarisch sprechende Kind sofort einer deutschen Bonne anvertraut, dadurch sein unentwickeltes Sprachgefühl verdirbt und es für die versteckten Eigenheiten seiner Muttersprache für immer unempfänglich macht. [...] eins steht aber fest: Diese Zweisprachigkeit ist einer der Gründe für die überall beobachtbare Schwächung des Sprachgefühls und den Verfall der Literatursprache. (Albert 1894: 246)<sup>13</sup>

Die genannten Faktoren betrafen und veränderten das soziale Prestige aller deutschsprachigen Gruppen des Landes, unabhängig von deren ethnischer oder nationaler Zugehörigkeit. Darüber hinaus muss ein anderer signifikanter Faktor genannt werden, der das Prestige und dadurch das Sprachverhalten nur der jüdischen Gruppen der deutschen Sprachgemeinschaft beeinflusst hatte: Gemeint ist der Antisemitismus, der – wie überall in Europa – auch in Ungarn im 19. Jahrhundert wieder erstarkte und sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts, z.B. durch das Auftreten der Antisemitischen Landespartei, bereits als politisches Programm meldete.

## 5. Deutsche Familiennamen und der ungarische Sprachnationalismus

Nachdem nun gezeigt wurde, in welcher Weise und aus welchen Gründen im Ungarn des 19. Jahrhunderts das Sozialprestige der Träger deutscher FN in Folge der sprachnationalistischen Ideologisierung der Sprache erheblich sank, soll im Folgenden erschlossen werden, auf welche Art und Weise sich diese sprachsoziologischen und sprachsozialpsychologischen Wandelprozesse auf den tradierten FN-Gebrauch bzw. die erhebliche Zunahme der Namensmagyarisierungsfälle innerhalb der betroffenen Gemeinschaften ausgewirkten.

Der Schlüssel der Erklärung liegt in der semantischen Struktur des FN's. In Bezug auf die semantische Struktur von FN – und Eigennamen im Allgemeinen – finden sich in der Fachliteratur zahlreiche, recht kontroverse Auf-

<sup>13</sup> Sämtliche Übersetzungen aus dem Ungarischen stammen von uns – P.M., T.F.

fassungen. Im Gegensatz zu den aus der philosophischen Semantik bekannten, in der millianischen Tradition (Mill 1868) wurzelnden, bedeutungsminimalistischen Ansätzen werden in der linguistischen Onomastik unter den semantischen Komponenten von FN – bei nicht unerheblichen, theoriespezifischen Auffassungsunterschieden – zumeist die folgenden genannt: (a) Denotation (Identifikation), (b) Motivation, (c) Informationsgehalt, (d) Konnotation und (e) Etymologie (vgl. Soltész 1979, Koß 1996, Lötscher 1995 etc.). Von diesen scheint in unserem Zusammenhang vor allem der Informationsgehalt des FNs relevant zu sein, obwohl bei den Namensmagyarisierungen, wie auch später zu sehen sein wird, andere semantische Komponenten eine Rolle spielen konnten bzw. können, so vor allem die Konnotation. Die Relevanz dieser beiden Komponenten ergibt sich daraus, dass sie sich im Falle des Namenwechsels automatisch verändern. Durch ihre Veränderung erhält dann der Namenwechsel seinen eigentlichen Sinn: Der Informationsgehalt und die Konnotation des FNs, die in der Regel sozialen Bewertungen unterliegen, können durch neue, vorteilhaftere ersetzt werden.

Was mit dem Informationsgehalt des FNs – in einer ersten, theorieneutralen Annäherung – gemeint sein könnte, wird am folgenden Beispiel von Soltész erkennbar:

Auch der Name *Kovács István* [~ dt. *Stefan Schmidt*] hat einen bestimmten Informationsgehalt. Er verrät, dass sein Träger ein ungarischer Mann ist, Sohn eines Mannes namens *Kovács*, unter dessen Vorfahren jemand als Schmied tätig war (mit Ausnahme von Fällen wie ueheliche Geburt, Adoption oder Namensänderung). (Soltész 1979: 26, Hervorhebung von uns – P.M., T.F.)

Im Klammertext weist also auch Soltész auf jenen, aus unserer Perspektive keineswegs belanglosen, Umstand hin, dass der Informationsgehalt des FNs ambivalent sein kann. Dies ergibt sich daraus, dass dieser Informationsgehalt – im Gegensatz etwa zum Identifikationswert oder zur Etymologie des FNs – nicht als konstante, immanente Bedeutungskomponente des FNs angesehen werden kann. In Wirklichkeit ist er ja nichts anderes, als die vorthoretische Intuition des Sprechers oder Hörers über die Namenbedeutung, die, da ihre Grundlage gelernte Informationen bilden, nicht unerhebliche individuelle Unterschiede aufweisen kann. Welche Informationen also ein FN für jemanden trägt, d.h. welche semantische Intuition er beim Sprecher hervorruft, ist davon abhängig, über welche Informationen der Sprecher über den Namen bzw. den Namensträger verfügt (vgl. Koß 1995: 461). U.a. gerade aus diesem Grund hält es Farkas (1999) für terminologisch adäquater, vom scheinbaren Informationsgehalt des FNs zu sprechen.

Zu diesen, vom FN getragenen (scheinbaren) Informationen gehört nicht zuletzt die ethnische und/oder nationale und/oder sprachliche Herkunft des Na-

mentrÄgers (sowie seiner Vorfahren).<sup>14</sup> In Bezug auf diese Informationen zeigt der deutsche FN im Ungarn des 19. Jahrhunderts ein recht differenzierteres Bild, was wiederum die VariabilitÄt des Informationsgehalts von FN, dessen Kultur- und Situationsspezifik verdeutlicht. Zum einen mÜssen wir nÄmlich sehen, dass deutsche FN in Ungarn seit dem genannten Erlass Josephs II. nicht nur von Personen deutscher (schweizerischer, 6sterreichischer) Herkunft getragen wurden und werden, sondern genauso auch von Personen jÜdischer Herkunft. In diesem Sinne konnte sich in der untersuchten Konstellation in einem deutschen FN nicht nur die deutsche, 6sterreichische oder schweizerische Herkunft des NamentrÄgers manifestieren, sondern auch seine jÜdische Herkunft. Zum anderen waren die traditionell deutschsprachigen Gruppen innerhalb des ungarischen BÜrgertums im 19. Jahrhundert zumeist schon in einem fortgeschrittenen, von asymmetrischer Zweisprachigkeit gekennzeichneten Stadium des Sprachwechsels oder sie hatten sogar schon einen abgeschlossenen Sprachwechselprozess hinter sich (vgl. Maitz 2005). Aus diesem Grund konnte der deutsche FN in der gegebenen Situation weniger ¼ber die Zugeh6rigkeit des NamentrÄgers zu einer deutschen Sprechergemeinschaft ‚informieren‘, sondern vielmehr lediglich ¼ber dessen sprachlichen Hintergrund, d.h. die Sprachgewohnheiten seiner Vorfahren. Auf jeden Fall gilt aber, dass ein deutscher FN in der untersuchten Sprachkonfliktsituation – durch seinen (scheinbaren) Informationsgehalt – seinen TrÄger als Mitglied einer national, ethnisch und/oder sprachlich gesehen ‚fremden‘ Gruppe kategorisieren lieÙ. Er symbolisierte die vermeintliche oder tatsÄchliche Zugeh6rigkeit des NamentrÄgers zu einer gesellschaftlichen Gruppe, deren tradierte Sprachgebrauchsgewohnheiten mit den ungarischen nationalen Interessen inkompatibel waren und daher die Sprecher der Gruppe – d.h. den NamentrÄger selbst – sozial diskreditierten.

Zur Stigmatisierung deutscher FN und deren TrÄger trug des Weiteren der Umstand bei, dass in den sprachnationalistisch motivierten, puristisch geprÄgten kollektiven sprachlichen Normvorstellungen des ungarischen BÜrgertums der deutsche FN als fremde sprachliche Struktur von vornherein als (zer)st6rerischer Faktor der sprachlichen Einheit der Nation galt.

Die entscheidende Voraussetzung daf¼r, dass der deutsche FN im Ungarn des 19. Jahrhunderts zum Stigma werden konnte, war aber der Umstand, dass die ungarische nationale 6ffentlichkeit – deutlich mehr als dies bei den meisten europÄischen Nationen der Fall war – den FN als Nationalsymbol betrachtet und als solches instrumentalisiert hatte. Der FN galt als ein ideologisches Instrument, das zum einen die politische und sprachliche Einheit der Nation symbolisierte, zum anderen aber zugleich ein essentielles, konstitutives Mittel der

14 Diese Information wird zumeist eher von der sprachlichen Form und weniger vom semantischen Inhalt des FNs getragen. Bspw. wird der TrÄger eines FNs wie *Unger* (~ *Ungar*) von einem ungarischen Muttersprachler eher als ‚fremd‘ bzw. ‚deutsch‘ kategorisiert als jemand mit dem in Ungarn recht hÄufigen FN *Németh* (deutsch).

nationalen Einheit darstellte. Als Ergebnis dieser bewussten, nationalsymbolischen Instrumentalisierung des FNs entstand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein selbstständiger, ausgedehnter Namensmagyarisierungsdiskurs in Ungarn (vgl. dazu Maitz 2008b), der seine eigenen Foren schuf. Die Magyarisierung von fremden, allen voran deutschen FN (und zum Teil auch anderen Eigennamen) wurde zur öffentlich propagierten, nationalen Angelegenheit, mit dem sich immer mehr auch Zeitungen, Zeitschriften und Ratgeber, nicht selten sogar öffentliche und Parlamentsdebatten beschäftigt hatten. In den verschiedensten Domänen dieses Namensmagyarisierungsdiskurses wurden immer wieder verschiedene Meinungen laut, die auf die nationalen Interessen rekurrierend<sup>15</sup> die Förderung und gesellschaftliche Durchsetzung der Namensmagyarisierungen befürworteten, nicht selten sogar explizit verlangten.<sup>16</sup> Besonders kennzeichnend war diese Haltung für die letzten Jahrzehnte des langen 19. Jahrhunderts, vor allem für die Amtsperiode des radikal nationalistisch gesinnten Ministerpräsidenten Baron Dezső Bánffy:

Die Gesellschaft der ungarischen Nation muss verstehen, dass sie von denen, die fremde Namen tragen, die Aufnahme ungarischer Namen verlangen muss, denn dies ist eines der Mittel zur Schaffung eines einheitlichen ungarischen Nationalstaates (zit. nach Simonyi 1917: 203).

Dieser – auch im europäischen Vergleich erstaunlich ausgedehnte – Namensänderungsdiskurs wurde keineswegs nur von der politischen Elite des Landes konstituiert und getragen, sondern auch – oder sogar vor allem – von der breiten (bildungs)bürgerlichen Öffentlichkeit. Ein auffälliges Beispiel dafür ist die Tätigkeit der Zentralen Namensmagyarisierungsgesellschaft (ung. Központi Névmagyarosító Társaság), die im Jahre 1881 von Budapester Beamten und Handwerkern zur Förderung der Namensmagyarisierungen gegründet wurde. In unserem Zusammenhang ist es keineswegs unbedeutend, dass wir den Präsi-

15 Ein charakteristisches Argument war dabei, dass die Erfolge von fremde FN tragenden Mitbürgern im Ausland nicht als ungarische Leistungen erkannt und anerkannt würden. In den Jahren des Ersten Weltkriegs wurden dann sogar verzweifelte Stimmen laut, nach denen die hohe Zahl nicht ungarische FN tragender Staatsbürger von den konkurrierenden Nationalismen als Argument für eine Aufteilung Ungarns genutzt werden könnte.

16 Es wurden allerdings auch davon abweichende Positionen vertreten, jeweils abhängig davon, wie bestimmte Gruppen der Gesellschaft sprachlichen Minderheiten, deren Integration, Assimilation oder eben Dissimilation gegenüber eingestellt waren und wie sie dabei die Rolle der Namensmagyarisierungen eingeschätzt hatten. Es herrschte dementsprechend auch dahingehend keine Einigkeit, von wem die Namensmagyarisierung eigentlich erwartet werden sollte: von den Mitgliedern der gesellschaftlichen Elite, von fremde FN tragenden Staatsbürgern mit ungarischer nationaler Identität – oder eben von allen Staatsbürgern. Nicht zuletzt gab es auch solche, die den Namensmagyarisierungen gegenüber mehr oder weniger skeptisch gegenüberstanden: auch unter den Betroffenen, d.h. den Trägern fremder FN (bei ihnen aber zumeist nur als Reaktion auf übertreibende Forderungen und propagandistische Äußerungen), vor allem aber bei den (verhältnismäßig wenigen) Vertretern des politischen Antisemitismus, die nicht nur gegen die Assimilierung der Juden waren, sondern sie sogar mit allen möglichen Mitteln dissimilieren, ausgrenzen wollten.



denten der Gesellschaft, den aus einer jüdischen Familie stammenden Simon Telkes, auch selbst unter den von der Namensmagyarisierung Betroffenen finden: In jenem Jahr magyarisierte er seinen einstigen FN *Rubin* auf *Telkes*. Auch dieser Umstand zeigt, dass das betroffene, ursprünglich deutsche FN tragende Bürgertum mit der Forderung der Namensmagyarisierung zumeist nicht nur einverstanden war, sondern diese oft sogar ausdrücklich und begeistert befürwortete. Die Namensmagyarisierungen – wie auch allgemein der Sprachwechsel der betroffenen Gruppen – lassen sich also keineswegs aus direktem, äußerem Zwang allein ableiten: An der Spitze der Namensmagyarisierungsbewegung finden wir nicht selten gerade die Betroffenen. Telkes als Präsident der erwähnten Gesellschaft veröffentlichte sogar einen äußerst populären, vierfach verlegten kleinen Ratgeber (Telkes 1898), um die Namensmagyarisierungen auch auf diese Weise zu fördern und den Namenwechslern bei der Wahl eines entsprechenden ungarischen FNs behilflich zu sein.<sup>17</sup> Die unten zitierten Zeilen aus dem Vorwort des Buches dürfen als Spiegel dessen betrachtet werden, dass das zeitgenössische ungarische Bürgertum, darunter auch die Namenwechsler selbst, im ungarischen FN das Symbol und die zusammenhaltende Kraft der nationalen Einheit sah:

So wie der Mensch erst durch die Taufe zum Christen, zum Mitglied der christlichen Gemeinschaft wird, genauso wird auch ein Mensch mit fremdem Namen erst durch seine Namensmagyarisierung, durch diese nationale Taufe zum Mitglied der ungarischen Gesellschaft, zu einem wahren Sohn der Nation. Diese zweite Taufe, dieses patriotische Bekenntnis ist in gesellschaftlicher und nationaler Hinsicht sogar wichtiger als die erste, die dem Menschen lediglich einen Taufnamen gibt und für die Religion Anhänger schafft. Denn die Namensmagyarisierung macht aus den fremden Familiennamen ungarische und stärkt dadurch unser Vertrauen zueinander. Kurzum: sie spielt eine wichtige ethische Rolle im Hinblick auf unsere nationale Vereinigung. Der ungarische Name ist sozusagen das *politische Bekenntnis* der Ungarn. Dessen Zugehörigkeit zur ungarischen Nation, der einen ungarischen Namen trägt, steht außer Zweifel [...] *Die Namensmagyarisierung ist ein Treueid, ein patriotisches Bekenntnis.* (Telkes 1898: 3ff., Hervorhebung im Original)

Aus heutiger Perspektive müssen wir – im Anschluss an Karády und Kozma (2002: 113) – feststellen, dass Ungarns bürgerliche Gesellschaft die Bedeutung der Namensmagyarisierungen weit überschätzte. Sie hatte der Namensmagyarisierung eine nationalpolitische Funktion zugeschrieben, die diese selbstverständlich nicht erfüllen konnte. Wie der ungarische Historiker Gyula Szekfű 1920 formulierte:

17 Nach diesem Büchlein von Telkes sind im untersuchten Zeitraum zwei weitere, ähnlich konzipierte Veröffentlichungen in Ungarn erschienen. Inhalt und Aufbau dieser Werke zeigen ein recht einheitliches Bild: Sie thematisieren die Geschichte der ungarischen Namen und der Namensmagyarisierungen, weisen auf die Bedeutung der Magyarisierung hin, informieren über Voraussetzungen und Ablauf der Antragstellung und bringen als Orientierungshilfe und Empfehlung auch ausführlichere Namenslisten.

Ihre Forcierung war eine der ungarischen Illusionen, eine aus formalistischem Nationsverständnis resultierende Pseudohandlung (ebd.).

In einem letzten Schritt vor der Herleitung unserer Schlussfolgerungen ist es unerlässlich, kurz auf die soziale bzw. nationale Identität der deutsche FN tragenden Gruppen einzugehen (vgl. dazu Maitz 2005: 111ff., 2007). Aus unserer Perspektive ist es von zentraler Bedeutung, dass sich die in Rede stehenden – und wie wir gesehen haben: stigmatisierten – Gruppen Ungarns trotz allem zumeist als loyale Mitglieder der ungarischen Nation verstanden. Dies wird im Spiegel zeitgenössischer Quellen eindeutig und einhellig sichtbar. Dementsprechend vertraten auch sie selbst die sprachnationalistisch geprägten sprachlichen Interessen und Werte der ungarischen Nation. Dies haben wir oben auch am Beispiel von Simon Telkes gesehen. Nennenswerte, organisierte Separationsbestrebungen, ethnisch, national oder sprachlich motivierte Widerstandsbewegungen gab es somit bei den jüdischen Gruppen Ungarns im untersuchten Zeitraum genauso wenig, wie – trotz einzelner erfolgloser Einzelinitiativen – auch innerhalb des deutschen Bürgertums keine organisierte Nationalitätenbewegung entstand.

Auf Grund des Gesagten dürfte nun die grundlegende Motivation der Namensmagyarisierungen erkennbar geworden sein:

- (i) Zum einen haben wir gesehen, dass im Sprachnationalismus des 19. Jahrhunderts der tradierte FN-Gebrauch der deutsche FN tragenden Gruppen einen essentiellen Normkonflikt verursacht hatte. Der deutsche FN (a) ließ durch seinen scheinbaren Informationsgehalt seinen Träger als Mitglied einer sozialen Gruppe erscheinen, die vor allem auf Grund ihrer tradierten Sprachverhaltensnormen die ungarischen nationalen Interessen verletzt hatte und in Folge dessen stigmatisiert war, (b) als fremde sprachliche Struktur galt er als störender Faktor der sprachlichen Einheit der Nation, und (c) als Ergebnis seiner nationalsymbolischen Instrumentalisierung grenzte er seinen Träger aus der ungarischen Nation quasi aus.
- (ii) Zum anderen verfügten aber die Träger deutscher FN über eine ungarische nationale Identität, folglich vertraten sie auch selbst die ungarischen nationalen Interessen und identifizierten sich somit mit dem Gedanken- und Wertesystem des ungarischen Sprachnationalismus.
- (iii) Daraus können wir die Schlussfolgerung ableiten, dass die Namensmagyarisierung in der gegebenen Konstellation eine Sprachverhaltensform darstellte, die durch ihre symbolische Bedeutung den Betroffenen zum einen die Stabilisierung sowie das öffentliche Bekenntnis ihrer ungarischen nationalen Identität ermöglichte, zum anderen aber auch ihre symbolische Distanzierung von den stigmatisierten Gruppen der Gesellschaft ermöglichte. Dadurch trug sie zur Aufhebung des Normkonflikts und der daraus resultierenden Stigmatisiertheit bei und half den Trägern deutscher FN bei ihrer (Re)Integration in jene nationale Gemeinschaft, zu der sie sich auf Grund ihrer sozialen wie individuellen Identität zugehörig fühlten, aus der sie aber von der nationalen

Öffentlichkeit wegen ihres nicht normkonformen FN-Gebrauchs ausgegrenzt wurden.<sup>18</sup>

Nach diesen argumentativ-erklärenden Analysen zu den allgemeinen soziolinguistischen und sozialpsychologischen Bedingungsfaktoren des untersuchten Phänomens sollen in den folgenden deskriptiven Abschnitten die wichtigsten onomastischen (namenpolitischen, sozioonomastischen und linguistischen) Einzelaspekte der Namensmagyarisierungen beleuchtet werden. Im ersten Schritt wird dabei jener namenpolitische Hintergrund vorgestellt, der die gesellschaftsübergreifende offizielle FN-Magyarisierung im Ungarn des 19. Jahrhunderts überhaupt erst ermöglichte.<sup>19</sup>

## 6. Namenswechsel und Namenpolitik im Ungarn des 19. Jahrhunderts

In Abschnitt 2 wurde bereits erwähnt, dass der PN-Gebrauch in den Jahrhunderten vor der Aufklärung, d.h. vor der Entstehung des (Sprach)Nationalismus, auch in Ungarn keinen gesetzlichen Regelungen unterlag. FN konnten somit in den vorangehenden Epochen noch relativ frei und willkürlich geändert werden; zum einen von den Namensträgern selbst, bewusst, intentional, wie dies etwa einst die Adeligen oder die Humanisten getan hatten, die ihre Namen auf diese Weise einfach verschönern (letztere vor allem latinisieren) wollten, oder auch die Straffälligen, die dadurch ihrer Strafe zu entkommen versuchten. Zum anderen konnte die Namensänderung auch spontan, vom namengebenden sozialen Umfeld initiiert, vor sich gehen, durch Entstehung eines neuen Benennungsmotivs (etwa durch Wohnort- oder Berufswechsel), oder durch Kontakteinflüsse in mehrsprachiger Umgebung. Diese spontanen Änderungen, Ersetzungen,

18 Neben den bisher behandelten, kollektiv wirksamen, politisch-ideologisch bedingten Faktoren konnten bei den Namensmagyarisierungen natürlich auch andere, strikt individuelle, ästhetisch-praktische Motive eine Rolle spielen. So vor allem auch der Umstand, dass ein fremder (bzw. fremd klingender) FN ästhetisch defizitär erscheinen und alltägliche Aussprache- und Schreibschwierigkeiten verursachen konnte. Andere Anträge wiederum zielten im von uns untersuchten Zeitraum darauf ab, die im mündlichen Namengebrauch bereits vollzogenen, spontanen Namensänderungen auch offiziell bestätigen zu lassen.

19 An dieser Stelle sei zumindest erwähnt, dass von den Namensmagyarisierungen nicht nur die FN betroffen waren. Im vorwiegend vom deutschsprachigen Bürgertum bewohnten Buda (Ofen) werden z.B. die bis dahin deutschsprachigen Straßen- und Flurnamen ebenfalls im untersuchten Zeitraum durch ungarische ersetzt. Um die Jahrhundertwende wird außerdem bereits für jede einzelne Ortschaft des Landes ein einziger, offizieller Ortsname festgelegt, wobei – zwar nicht de jure, wohl aber de facto – wiederum eindeutig die ungarischen Namenformen bevorzugt werden. Im 19. Jahrhundert kommen auch die ‚nationalen‘ Rufnamen in Mode: Schon untergegangene historische Namen werden wieder zum Leben erweckt, von ungarischen Schriftstellern werden Namen geschöpft, fremde Rufnamen kommen in ihrer übersetzten bzw. magyarisierten Form in Gebrauch. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch, dass die ebenfalls in der untersuchten Zeitperiode erscheinenden ersten ungarischen Vornamen- und FN-Bücher mit der Absicht entstehen, das ungarische Namengut zu bereichern und zu verbreiten.

Übersetzungen oder (orthographischen, lautlichen, lexikalischen) Adaptationen von FN können allerdings nicht selten selbst noch in den späteren Jahrhunderten beobachtet werden, wo Namensänderungen prinzipiell nur noch nach offizieller Genehmigung möglich sind (vgl. *Kovacsics* > *Kovács*, *Langh* > *Láng*, *Moritz* > *Móric*, *Golgowszki* > *Galgóci* usw.). Die meisten der auf diesem Wege entstandenen neuen Namenformen setzen sich zumeist zunächst in der informellen Mündlichkeit durch und dringen erst später in die (offizielle) Schriftlichkeit ein.<sup>20</sup>

Offizielle Namensänderungen sind zuerst nur im Kreise des Adels, bei Adellungen notwendig geworden (der erste Fall hierfür ist aus 1709 bekannt). Der offizielle, d.h. amtlich geregelte Namengebrauch ist erst am Ende des 18. Jahrhunderts, zur Zeit des aufgeklärten Absolutismus Josephs II, beobachtbar. Der moderne Staat greift hier zum ersten Mal in Fragen des Namengebrauchs ein: Die in der Alltagspraxis entstandenen und zu dieser Zeit bereits mehr oder weniger gefestigten subsistenten Normen des Gebrauchs und der Vererbung von FN werden nunmehr durch rechtsverbindliche, gesetzliche Regelungen kodifiziert und uniformiert. Der wichtigste Schritt in diesem Prozess war – neben anderen – die bereits erwähnte Verordnung Josephs II. vom 23. Juli 1787, die für sämtliche Untertanen des Reichs den obligatorischen Gebrauch von FN verfügt und gleichzeitig jede Namensänderung verboten hatte. Der überwiegende Großteil der Juden bekam nun einen deutschen FN, der später dann zur Grundlage ihrer Namensmagyarisierungen werden konnte. In mehreren Ländern Europas kam es ebenfalls in diesem Zeitraum, in den meisten deutschen Staaten auch kaum etwas später, im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, zu ähnlichen Regelungen (in Frankfurt/Main 1807, im unter französischer Besatzung stehenden Rheinland-Westfalen 1808, in Baden 1809, in Preußen 1812, in Bayern 1813, im von Preußen besetzten Posen 1833, in Sachsen 1834).

Das Verbot der Namensänderungen wurde im Habsburgerreich im Jahre 1814 von Kaiser Franz I. aufgehoben. Namensänderungen waren ab jetzt möglich, allerdings an eine offizielle Genehmigung gebunden. Mit diesem Schritt war zugleich das erste Kapitel in der Geschichte offizieller Namensänderungen sowie staatlicher Namenpolitik im Habsburgerreich bzw. in Ungarn geschrieben worden. Der Staat behielt sich von nun an nicht nur das Recht vor, die Namensänderungen zu registrieren und zu regeln, sondern nutzte mehrfach auch die Gelegenheit, diese Namensänderungsprozesse im Interesse der jeweils herrschenden

20 Oft betrafen diese Änderungen nicht nur die Namenform, sondern auch die Reihenfolge der Namenglieder. Im Gegensatz zur indoeuropäischen Namenfolge (RN + FN) verbreitete sich unter den Trägern fremder FN immer mehr auch die ungarische Reihenfolge (FN + RN).

politischen Ideologie zu instrumentalisieren und die Namensänderungen bewusst zu steuern, d.h. je nach Bedürfnis zu fördern oder zu verhindern.<sup>21</sup>

In den Jahrzehnten zwischen 1814 und dem Zusammenbruch der Monarchie im Jahr 1918 kam es in Ungarn mehrfach zu bedeutenden qualitativen und quantitativen Verschiebungen im Prozess offizieller Namensänderungen (vgl. Tab. 2). In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lässt sich relativ wenig Interesse an den Namensänderungen registrieren. Die erste Konjunkturphase setzt charakteristischerweise mit dem Freiheitskampf 1848/49 ein, ein echter Höhepunkt lässt sich aber erst in den letzten beiden Jahrzehnten des Jahrhunderts erkennen, maßgeblich beeinflusst durch die Veränderungen des historisch-politischen Hintergrundes, vor allem auch durch die Radikalisierung des ungarischen (Sprach)Nationalismus. In den fünfzig Jahren des Bestehens der Habsburgermonarchie (1867-1918) werden in Ungarn bereits um die 74.500 Namenwechsel genehmigt, etwa 75% davon in der zweiten Hälfte der Periode. Die Zahl der Betroffenen ist aber selbstverständlich noch wesentlich höher und beträgt offensichtlich das Mehrfache der Zahl der Anträge (Ehefrau und Kinder ‚erben‘ ja zu der Zeit noch automatisch den FN des Vaters).

Bei der ersten Namensänderungswelle in den Jahren des Freiheitskampfes 1848/49 wechselten etwa 700 Personen ihre ursprünglichen FN. Die meisten dieser Fälle waren Magyarisierungen von fremden FN, und zwar zumeist aus patriotisch-nationalromantischer Begeisterung. Diese Namensmagyarisierungen wurden allerdings von der Habsburgischen Willkürherrschaft, die nach der Niederwerfung des ungarischen Freiheitskampfes eingeführt wurde, für ungültig erklärt. In der Folgezeit, in den 1850er Jahren, sind Namensmagyarisierungen wieder äußerst selten geworden. Der politische Ausgleich mit Österreich im Jahre 1867, der die wichtigste Voraussetzung für die bürgerliche Umgestaltung und Modernisierung im Land geschaffen hatte, hatte zunächst nur wenig Einfluss auf die Namensmagyarisierungen. Zum eigentlichen Durchbruch im Jahre 1881 war offensichtlich auch noch etwas anderes notwendig: die erhebliche Senkung der Antragsgebühren (von 5 Forint auf 50 Kreuzer). Diese Gebührensenkung war aber bereits eindeutig ein ideologisch motivierter Akt, hinter dem sich die politische Absicht verbarg, die gesellschaftliche Durchsetzung der Namensmagyarisierungen zu fördern.

Die zuletzt geschilderten Ereignisse und Entwicklungstendenzen weisen auf die sprachnationalistische Sensibilisierung – und zum Teil auch Radikalisierung – der Öffentlichkeit in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hin. Zum einen werden die betroffenen, fremde FN tragenden

---

21 Allerdings kam es auch später noch zu inoffiziellen Namensänderungen, so z.B. bei Künstlern, vor allem durch Selbstbenennung mit Pseudonymen. Solche Künstlernamen wurden oft auch offiziell angenommen, wie im Fall von Mihály *Munkácsy*, einem der größten ungarischen Maler des 19. Jahrhunderts, der sich nach seinem Geburtsort Munkács (heute Ukraine) benennen ließ, nachdem er seinen ursprünglichen FN *Lieb* abgelegt hatte.

Gruppen sensibilisiert: In diesem Zeitraum kommt es u.a. zur Gründung der bereits erwähnten Zentralen Namensmagyarisierungsgesellschaft. Ebenfalls in diesen Jahrzehnten nehmen auch die Assimilationsbestrebungen des – an den Namensmagyarisierungen am stärksten beteiligten – Judentums erkennbar zu, signalisiert durch die immer häufigere Anwendung der Assimilationsstrategie der Namensmagyarisierung. Zum anderen werden aber auch die gesellschaftlichen Erwartungen an diese Gruppen immer stärker. Dies lässt sich einerseits an der Vereinfachung und Verbilligung der offiziellen Namensmagyarisierungsprozedur ablesen, andererseits an den auf mehreren Ebenen eingeführten Förderungsmaßnahmen des Prozesses. Am besten aber vielleicht daran, dass in den letzten Jahren des Jahrhunderts – in der radikal-nationalistischen Bánffy-Ära – der Staatsapparat die Namensmagyarisierungen innerhalb seiner eigenen Kreise bereits erwartet, deren Propagierung vorschreibt, d.h. auch durch indirekte Druckausübung fördert. (Direkter Druck wird letzten Endes – vor allem wegen immer lauter werdender liberaler Stimmen – abgelehnt und nicht ausgeübt.)

#### 7. Die wichtigsten sozialen Parameter der Namenwechsler

Eingangs wurde gezeigt, dass die Namensmagyarisierungen des 19. Jahrhunderts in erster Linie die deutsche FN tragenden, (traditionell) deutschsprachigen Gruppen der ungarischen Gesellschaft betrafen – aber natürlich auch diese nicht in ihrer Gesamtheit. Der überwiegende Teil dieser – wie auch anderer, nicht ungarische FN tragender – Gruppen hatte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts trotz sprachkultureller Assimilation mit einem deutschen bzw. fremden FN in die ungarische Nation integriert. Es stellt sich somit die Frage, welche sozialen Schichten innerhalb der betroffenen Gruppen an den Namensmagyarisierungen tatsächlich teilgenommen hatten, und welche davon unberührt blieben.<sup>22</sup> Durch die Beantwortung dieser Frage wird transparent, welche Schichten der ungarischen Gesellschaft die Träger und Vertreter der in Rede stehenden Sprach- bzw. Namenideologie waren, und welche sie entweder abgelehnt oder einfach ignoriert hatten.

Unter den Namenwechslern finden wir hinsichtlich der Variable ‚Alter‘ in erster Linie die jüngeren FN-Träger. Sie waren es, die mit dem symbolischen Sprachverhaltensakt der Namensmagyarisierung die meisten Vorteile gewinnen konnten. Bei ihnen funktionierte die Namensmagyarisierung als präventives strategisches Mittel gegen jene soziopolitische oder sozioökonomische Benachteiligung, die eventuell ihr – durch den deutschen FN (scheinbar) transparenter – deutscher und/oder jüdischer Hintergrund hätte verursachen können.

<sup>22</sup> Bei diesem kurzen, sozialhistorisch ausgerichteten Überblick stützen wir uns vor allem auf die einschlägigen systematischen Analysen in Karády / Kozma (2002: 76-105).

Zweitens war die überwiegende Mehrheit der Namenwechsler männlich, was sich in erster Linie mit der sozialen Stellung des Mannes innerhalb der damaligen Gesellschaft und den damit zusammenhängenden patriarchalischen Normen des FN-Gebrauchs erklären lässt. Im gesellschaftlichen Umgang war in erster Linie der FN des Mannes präsent, sein FN wurde auch auf seine Ehefrau und Kinder übertragen. Somit konnte die Namensmagyarisierung des Mannes zugleich den Interessen der ganzen Familie dienen.

Auffallend ist drittens, dass die entscheidende Mehrheit der Namenwechsler im Allgemeinen und der ursprünglich deutsche FN tragenden Namenwechsler im Besonderen jüdischer Herkunft war. Allein in der zweiten Hälfte des dualistischen Zeitalters magyarisierte etwa ein Zehntel des ungarischen Judentums seinen zumeist deutschen FN, während diese Zahl bei den christlichen allogenen Gruppen der Gesellschaft lediglich bei 1 Prozent lag. Die Emanzipation und gesellschaftliche Integration des Judentums ging im Laufe des 19. Jahrhunderts (auch) in Ungarn allmählich, als eine Art strategische Assimilation, vor sich. Die Namensmagyarisierung – bzw. der Sprachwechsel im Allgemeinen – bildete lediglich ein Zwischenstadium in diesem Prozess. In einem ersten Schritt kam es zunächst dazu, dass das Judentum überhaupt erst FN und innerhalb der ungarischen Mehrheitsgesellschaft übliche Rufnamen zu tragen begann. In einem (zumeist) letzten Schritt kam es nach der Namensmagyarisierung in vielen Fällen zur Konvertierung zum christlichen Glauben.<sup>23</sup> Dabei müssen wir aber sehen, dass die Namensmagyarisierung unter dem neologen, am Verbürgerlichungsprozess deutlich mehr teilhabenden Reformjudentum wesentlich weiter verbreitet war als bei den orthodoxen Juden. Der strategische Charakter (auch) jüdischer Namensmagyarisierungen lässt sich nicht zuletzt auch am neuen, magyarisierten Namengut erkennen. Im Vergleich zum Namengeschmack der nicht jüdischen Namenwechsler sehen wir nämlich unter den Juden eine Präferenz für häufig vorkommende, weniger auffallende Namen (vgl. Abschnitt 7).

Viertens muss betont werden, dass die überwiegende Mehrheit der Namenwechsler die gesellschaftlich mobilen sozialen Schichten repräsentierte. Diese Mobilität bezog sich zum einen auf neu angestrebte Positionen in der gesellschaftlichen Hierarchie (durch Aufstiegsorientiertheit, Verbürgerlichung bzw. höhere Bildung), zum zweiten hatte sie eine markante räumliche Dimension (und zeigte zumeist in Richtung Stadt bzw. Großstadt), und drittens betraf sie die soziale bzw. nationale Identität der Namenwechsler als Folge der Assimilation.

Fünftens sei hervorgehoben, dass die allermeisten Namensänderungsfälle in den zentralen, dominant ungarischsprachigen und auch in sozioökonomischer Hinsicht sich am dynamischsten entwickelnden Landesteilen registrierbar sind; in Regionen also, wo der Drang, gegebenenfalls aber auch der Zwang zur Assimilation am stärksten war. Vor allem aber hatte das Phänomen der Namensmagyari-

23 Dieser Prozess wird in künstlerischer Form, dennoch aber realistisch dargestellt in István Szabós historischem Spielfilm *Sunshine* (ung. *A napfény íze*).

sierung einen deutlichen urbanen Charakter. Etwa zwei Drittel der Betroffenen lebten in den Städten des Landes, ein Drittel lebte allein in der Hauptstadt Budapest. Die Stadt – und insbesondere die Hauptstadt – als Sprachkontakt-raum sowie als Mittelpunkt des wirtschaftlichen, politischen, geistigen und öffentlichen Lebens galt von vornherein als geeigneter Schauplatz für ideologisch-politische Diskurse im Allgemeinen und die Namensmagyarisierung im Besonderen. Grundsätzlich gilt, dass Personen, die in umfangreiche soziokommunikative Netzwerke eingebunden waren, deutlich mehr an den Namensmagyarisierungen teilnahmen.

In Bezug auf die Variable ‚Beruf‘ lässt sich sagen, dass das untersuchte Phänomen in erster Linie die Intelligenzschicht, die selbstständigen Unternehmer, die Staatsbeamten sowie die (Hoch)Schuljugend betraf. Die auffallend hohe Teilnahmequote von Staatsbeamten, allen voran Post- und Bahnangestellten, in der zweiten Hälfte der 1890er Jahre deutet zugleich darauf hin, dass die Staatsmacht diesen Namensmagyarisierungsprozess effektiv mit ihren eigenen Mitteln beeinflussen konnte. Der quantitative Höhepunkt der Namensmagyarisierungen im dualistischen Zeitalter, das Jahr 1898, bietet ein eklatantes Beispiel dafür. Die Zahl der Namenwechsler ist in diesem Jahr zwei- bis dreimal so hoch wie in den vorangehenden und anschließenden Jahren. Die Mehrheit der Fälle betrifft – einmalig in der Epoche – eindeutig die Staatsbeamten. Der zu dieser Zeit amtierende Ministerpräsident lässt die leitenden Komitatsbehörden und mehrere Ministerien ihre Beamten auf die Namensmagyarisierung hinweisen. In striktem Gegensatz zu den genannten Berufsschichten bleiben die Feldarbeiter, Tagelöhner, aber genauso auch die einfachen Arbeiter – vor allem wegen fehlender sozioökonomischer Motivation sowie strengerer vernakulärer Normen – von den Namensmagyarisierungen so gut wie unberührt. Und wenn wir unter den Namenwechslern doch manche Dorfbewohner finden, dann sind auch diese in bürgerlichen Berufen tätig.

Wenn wir zum Schluss die genannten sozialen Parameter nebeneinander stellen, so sehen wir, dass sich in ihrer Gesamtheit die Konturen der recht heterogenen Klasse des Bürgertums zeigen. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Träger und Vertreter der hinter den Namensmagyarisierungen stehenden Sprach- und Namenideologie eindeutig dem Bürgertum zuzurechnen sind. Dementsprechend kann die Namensmagyarisierung im Ungarn des 19. Jahrhunderts als spezifisch bürgerliche Sprachverhaltensform charakterisiert werden. Der Umstand, dass die Namensmagyarisierungswelle von den allogenen Gruppen der ungarischen Gesellschaft gerade die deutsche FN tragenden Gruppen am meisten erreicht, lässt sich also nicht einfach mit deren hohem Anteil innerhalb der Gesellschaft erklären, sondern vor allem eben damit, dass das (traditionell) deutschsprachige, deutsche und jüdische Städtebürgertum Ungarns im Prozess der gesellschaftlichen Modernisierung, d.h. der Verbürgerlichung eindeutig die führende Rolle gespielt hatte.



#### 8. Ästhetische, funktionale und sprachliche Prinzipien in der Namensmagyarisierungspraxis

Der Kreis der aufnehmbaren Namen (Namentypen) wurde im untersuchten Zeitraum nicht geregelt, die später kodifizierten – und auch heutzutage geltenden – Richtlinien entstehen im Laufe der Zeit, zumeist in der Praxis des Alltags. Das einleuchtendste Kriterium: der ungarische (oder genauer: nicht fremde) Charakter bzw. Klang des neuen Namens wird zu dieser Zeit ebenfalls noch nicht vorgeschrieben, von den (übrigens sehr selten eingereichten) Anträgen allerdings, die sich nicht an dieses Prinzip halten, werden in der Praxis manche abgelehnt. In der untersuchten Periode ist auch die Aufnahme von aus Prestige Gründen sehr gern gewählten historischen Namen (Adelsnamen) möglich, genauso auch die von Namen noch lebender prominenter Persönlichkeiten (selbst des amtierenden, geadelten Ministerpräsidenten). Des Weiteren wird lange Zeit hindurch auch die sehr populäre, weil mit dem historischen Adelsstand assoziierte, altertümliche Schreibweise ohne größere Einschränkungen zugelassen. Obwohl die einschlägigen Ratgeber gegen die historischen Namen und die altertümliche Schreibweise Stellung nehmen und über den Schutz solcher Namen um 1880 bereits auch schon im Abgeordnetenhaus heftig diskutiert wird, werden diesbezüglich letzten Endes doch keine offiziellen, einschränkenden Maßnahmen getroffen.

Mit den Namensmagyarisierungen findet in Wirklichkeit eine Art ‚Spracherneuerung‘ statt, die zeitgenössische (normative) Sprachwissenschaft bringt dem Phänomen merkwürdigerweise trotzdem recht wenig Interesse entgegen. Selbst im *Magyar Nyelvőr*, der zeitgenössischen, in breiten bürgerlichen Kreisen gelesenen Fachzeitschrift für Sprachpflege, wo sonst – in Bezug auf die Fremdwortproblematik etwa – zumeist von einer markant-puristischen Grundhaltung aus Stellung bezogen wird, werden nur einige kürzere Beiträge zu dieser Frage publiziert. Für die Formung bzw. Steuerung des kollektiven Namengeschmacks spielen die genannten, von Laien verfassten einschlägigen Ratgeber eine wesentlich größere Rolle.

Die durch die Namensmagyarisierungen entstandenen neuen Namen lösten in der nationalen Öffentlichkeit zum Teil auch Kritik und Ablehnung aus. Diese Namen konnten nach mehreren Gesichtspunkten bewertet werden. Zum einen aus der Perspektive des Schutzes von Namen historischer bzw. Adelsfamilien sowie prominenter Zeitgenossen. Zum zweiten nach namenästhetischen Kriterien, nach denen sowohl die häufig vorkommenden, als charakterlos empfundenen, als auch die aparten, auffallend gekünstelt wirkenden und daher als ‚unungarisch‘ abgestempelten FN als verwerflich galten. Zum dritten aus namen-geschichtlicher Perspektive, wobei es in erster Linie um die Integration des neuen Namens in das auf natürlichem Wege entstandene, traditionelle ungarische Namenssystem ging (in Bezug auf Struktur, Morphologie und reale Motivation des

FNs). All diese Kriterien bzw. Prinzipien kamen jedoch in der Namensmagyarisierungspraxis keineswegs unbedingt zur Geltung.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die aus Ortsnamen (im Weiteren: ON) abgeleiteten FN. Diese bilden nämlich eine charakteristische Schicht auch des ungarischen FN-Gutes, deshalb wurden sie, unter ihnen besonders auch die aus Siedlungsnamen abgeleiteten Namen, von den erwähnten Ratgebern als ‚echte nationale Namentypen‘ besonders häufig empfohlen. Unter diesen Herkunftsnamen (im Weiteren: HN) waren die (auch nur scheinbar) aus ON entstandenen bei weitem am populärsten, nicht zuletzt deswegen, weil diese den häufigsten und auch unter Adelsfamilien am meisten verbreiteten Namentyp verkörperten. Der eine Teil dieser Namen ging tatsächlich auf reale ON zurück, aus denen aber früher keine FN entstehen konnten (weil sie außerhalb der Staatsgrenzen verbreitet oder aber erst später entstanden waren). Ein anderer Teil ist aus nicht existierenden, fiktiven ON abgeleitet worden mit Hilfe des HN-Suffixes *-i/-y* (‚-er‘); vgl. *Szép* (‚schön‘) + *ligeth* (‚Hain‘) + *y*, *Rom* (‚Ruine‘) + *vár* (‚Burg‘) + *i*, *Vér* (‚Blut‘) + *kút* (‚Brunnen‘) + *i* etc. Diese FN waren vom damaligen – auch in der zeitgenössischen belletristischen Literatur fassbaren – Zeit- bzw. Namengeschmack geprägt, nicht selten entstanden sie aber auch als Ergebnis der Spiegelübersetzung fremder FN, in den meisten Fällen gerade nach deutschem Vorbild (in der Regel mit Zusatz des HN-Suffixes *-i/-y*): *Arany+köv+i* (< *Goldstein*), *Szép+szeg+i* (< *Schönnagl*).

Eine charakteristische morphologische Eigenschaft der aus ON abgeleiteten FN ist, wie dies die oben genannten Beispiele zeigen, die *i*-Suffigierung. (Die *y*-Schreibweise stellt eine ältere, als vornehm konnotierte Variante dieses Suffixes dar, die in Folge der gängigen (Fehl)Vorstellung, sie sei ein Kennzeichen der adligen Abstammung, äußerst begehrt war.) Das *-i* als Adjektivsuffix trat im historischen Namengut vor allem an ON, diente aber daneben an PN gebunden auch zur Bildung von Patronymika. Die Namenwechsler des Jahrhunderts fügten es jedoch bereits zu den verschiedensten Appellativen hinzu; vgl. *Kedves* (‚lieb‘) + *i*, *Villám* (‚Blitz‘) + *i*, *Remény* (‚Hoffnung‘) + *i*. Eine ähnlich bedeutende Rolle spielte bei den Namensschöpfungen der früheren Jahre das im Ungarischen ansonsten nicht besonders häufige, ebenfalls als vornehm konnotierte Patronymikumsuffix *-fi/-fy/-ffy*, das nun nicht mehr nur an PN, sondern auch an Appellativa treten konnte; vgl. *Hős* (‚Held‘) + *fi*, *Rózsa* (‚Rose‘) + *fi*, *Remény* (‚Hoffnung‘) + *fy*. Diese Suffixe dienen oftmals zur Integration des durch Namenübersetzung entstandenen FNs ins ungarische Namengut; vgl. *Fried* (eigtl. < *Friedrich*) > *Békési*, *Békely* (zu *béke* ‚Friede‘); in anderen Fällen wiederum dienen sie dem Wohlklang bzw. der Steigerung des ungarischen Charakters; vgl. *Miller*, *Müller* > *Molnár* aber auch *Molnárfi*, *Malmay*.

Die Namensmagyarisierungen riefen also eine ganze Reihe neuer Namentypen ins Leben. An den vom nationalromantischen Zeitgeist geprägten, durch Namenübersetzung entstandenen, und den hier nicht genannten weite-

ren, vom historischen Namengut semantisch und/oder strukturell abweichenden FN war somit auch mehr oder weniger deutlich erkennbar, dass sie durch Namensmagyarisierungen entstanden waren (vgl. Farkas i.Dr.). Oft so deutlich, dass selbst der ansonsten begeisterte Befürworter der Namensmagyarisierungsbewegung, Simon Telkes, sich so äußerte:

Lieber soll er Buchberger bleiben als Könyvhegyi [*könyv* ‚Buch‘ + *hegyi* ‚berger‘ – P.M., T.F.], denn warum würden wir leugnen, dass uns beim Hören des Namens Könyvhegyi gleich der Name Buchberger einfällt. (Telkes 1906: 14)

Die Namenwechsler wählten bzw. schöpften ihre neuen FN zumeist so, dass diese sich – zumindest nach subjektivem Empfinden – in irgendeiner Weise ins bestehende Namenssystem fügten, vor allen Dingen natürlich mit der Absicht, dass der neue Name im Vergleich zum alten in irgendeiner Hinsicht Vorteile mit sich bringt. Als eine erste, grundlegende Voraussetzung dafür galt natürlich der ungarische Charakter des Namens. Aber welche weiteren Faktoren bzw. Intentionen beeinflussten außerdem die Wahl des neuen Namens?

Bei den meisten Namensmagyarisierungen wurde der neue Name vom alten FN ausgehend gewählt. Besonders verbreitet war die Wahl von FN, deren Anfangsbuchstabe bzw. Anlaut mit dem des alten FNs übereinstimmte;<sup>24</sup> vgl. *Beck* > *Balatoni*, *Singer* > *Szántó*, *Winkler* > *Vég*.<sup>25</sup> Oft erstreckt sich diese Übereinstimmung nicht nur auf den ersten Laut des Namens, sondern auf mehrere der ersten Laute. (Im ersten Fall müssen wir von der Entstehung eines tatsächlich neuen FNs sprechen, im zweiten von der Veränderung des alten Namens.) Vgl. dazu die Fälle *Fürst* > *Fábián* (Rufname), *Füredi* (suffigierter ON), *Füst* (‚Rauch‘); *Kohn* > *Kertész* (‚Gärtner‘), *Kovács* (‚Schmied‘), *Kun* (‚Kumane‘) etc.

Neben der Bewahrung des Anfangsbuchstaben bzw. Anlauts war seltener die Strategie üblich, dass die aus dem alten FN ablesbare appellativische Bedeutung (mehr oder weniger genau) wiedergegeben oder (teil)übersetzt wurde; vgl. *Stern* > *Csillag* (‚Stern‘); *Feldmann* > *Föld+es* (‚Feld‘ + Adjektivsuffix), *Föld* (‚Feld‘) + *vár* (‚Burg‘) + *i*, *Meze* (‚Wiese‘) + *i*. In bestimmten Fällen konnte die lautliche und semantische Korrespondenz, wie auch diese Beispiele zeigen, gleichzeitig zur Geltung kommen.

24 Der übereinstimmende Anlaut war auch schon charakteristisch im Namengebrauch der Juden, zwischen ihren traditionellen jüdischen Namen auf der einen sowie ihren in nicht jüdischer Umgebung benutzten Namen auf der anderen Seite. Das Phänomen ist aber genauso aus anderen Ländern bekannt. Seine weitgehende Verbreitung bei den Namenwechselfällen in Ungarn führte vielfach zur falschen Vorstellung, neue Namen seien nur mit übereinstimmendem Anlaut wählbar. Dieses stillschweigende Prinzip konnte allerdings in einer Epoche, wo das Monogramm einer Person eine ganze Reihe von Gebrauchsgegenständen zierte, auch aus praktischen Gründen als sehr sinnvoll und vorteilhaft erscheinen.

25 Das Digraph <sz> wird im Ungarischen – von Koartikulationsphänomenen abgesehen – phonetisch als [s] realisiert, <v> als [v].

Diese semantische und/oder lautliche Orientierung am alten FN führten zu mehreren, für die Namensmagyarisierungsbewegungen charakteristischen Namenkorrespondenzen. So wurde etwa aus dem FN *Weisz* in den meisten Fällen *Vajda* (‚Woiwod‘) oder *Febér* (‚weiß‘), aus *Klein* zumeist *Kiss* (‚klein‘) oder *Kovács* (‚Schmied‘ ~ ‚Schmidt‘), wodurch z.B. im von vornherein weniger vielfältigen jüdischen FN-Gut selbst die magyarisierten, ungarischen FN stark belastet (und von daher zugleich als typische magyarisierte, oft sogar als typisch jüdische Namen erkannt) werden konnten.

Daneben folgten die Namenwechsler bei der Wahl oder der Schöpfung ihres neuen FNs oft diversen persönlichen Motiven: Der neue Name richtete sich nicht selten nach dem Herkunfts- oder Wohnort des Antragstellers, nach dem Namen eines seiner Vorfahren mütterlicherseits, folgte eventuell dem Namenmuster eines ebenfalls magyarisierenden Verwandten oder aber einer in der inoffiziellen Mündlichkeit bereits usualisierten Nennungsform. In allen anderen Fällen konnte der subjektive Namengeschmack, mit dessen Rolle ohnehin auch in den anderen Fällen gerechnet werden muss, (prinzipiell) uneingeschränkt zur Geltung kommen.

Dieser Namengeschmack bzw. diese Namenmode veränderte sich mit der Zeit nicht unerheblich und zeigte zudem je nach sozialer Gruppenzugehörigkeit bedeutende Unterschiede (sowohl in Bezug auf Namentypen als auch auf konkrete Namen). Unter den jüdischen Namenwechslern waren im Allgemeinen (nicht nur in Ungarn) vor allem die häufigen, einfacheren, ‚bürgerlichen‘ Namen (Berufsnamen, aus Völkernamen abgeleitete sowie aus Übernamen gewonnene FN) verbreitet. Bei den nicht jüdischen Namenwechslern überwogen hingegen die aus ON (vor allem aus realen oder fiktiven Siedlungsnamen) abgeleiteten Namen. Die Mode auffallender, oft auffallend gekünstelter, übertrieben romantisierender FN klang mit der Zeit allmählich ab.

Auf die Erörterung weiterer Details dieser Problematik kann– und muss auch – hier verzichtet werden, statt dessen sei zum Schluss kurz auf die Frage eingegangen, welche aus Appellativen abgeleiteten FN vom damaligen, stark durch die Nationalromantik geprägten Zeitgeist – wegen ihres vermeintlichen oder realen ungarischen Charakters – bevorzugt wurden (vgl. Juhász 2007). Hierher gehörte vor allem die Gruppe jener Namen, die auf positiv bewertete menschliche Eigenschaften, besonders auf Stärke, Mut, Männlichkeit, referierten. Die höchste Vorkommensfrequenz weist unter diesen der FN *Kemény* (‚hart‘) auf (und nur in einem Bruchteil dieser Fälle handelt es sich um (Teil)Übersetzungen von fremden FN wie *Stark* oder *Starkmann*), darauf folgen Namen wie *Erény* (‚Tugend‘)+i oder *Jámbor* (‚fromm‘). Daneben werden– oft adjektivische – Namen mit einem positiven geistigen bzw. religiösen Inhalt bevorzugt; vgl. *Áldás* (‚Segen‘)+i, *Remény* (‚Hoffnung‘)+i. Unter den aus Stoffnamen abgeleiteten FN stehen eindeutig die Namen mit der Basis *arany* (‚Gold‘) an erster Stelle, was sich allerdings in vielen Fällen auf den Einfluss deutscher (jüdischer) FN zurückführen lässt. Sehr gut

erkennbar ist auch die Mode von FN, die aus den Namen von Landschaften, Bergen, Gewässern oder Siedlungen des historischen Ungarns gewonnen wurden. Charakteristisch sind dabei im magyarisierten Namengut auch Namensschöpfungen, die – erkennbar von der romantischen Weltsicht motiviert – auf fiktive ON zurückgehen oder historische FN imitieren, die wiederum aus ON gewonnen wurden. Hierher gehören viele Namen mit dem Erstglied *Szép-* (‘schön’) oder *Szent-* (‘Sankt’): *Szép* (‘schön’)+*hely* (‘Ort, Stelle’)+*i*, *Szép+hegy* (‘Berg’)+*i*; *Szent+király* (‘König’)+*i*, *Szent+irma* (‘Irmgard’)+*i* (zum fiktiven ON *Szentirma*) sowie FN mit dem Zweitglied *-vár* (‘Burg’): *Kő* (‘Stein’)+*vár+i*, *Vas* (‘Eisen’)+*vár+i*. Ebenfalls recht häufig kommen aus geographischen Appellativen gewonnene FN vor, sowohl von ungarischen Berglandschaften als auch von der ungarischen Pusztalandschaft motiviert. Neben den bereits erwähnten Namen mit *hegy* (‘Berg’) vgl. auch *Völgy* (‘Tal’)+*i*, *Róna* (‘Ebene, flache Landschaft’)+*i*, *Pusztai+i*.

Und nicht zuletzt schlägt sich im magyarisierten Namengut auch die für die Nationalromantik so charakteristische Historisierung, die Absicht einer möglichst weitreichenden (sprach)historischen Verankerung, nieder, vor allem in Form der Präferenz für Namen aus der ungarischen Frühgeschichte sowie des Mittelalters. Zu diesem semantischen Typus gehören FN, die aus PN (*Árpád*, *Zalán*)<sup>26</sup>, aus Völkernamen (*Avar* ‘Aware’, *Székegy* ‘Szekler’), Amts- bzw. Würdenbezeichnungen (*Kende* ‘Großfürst des Bundes der ungarischen Stämme vor der Landnahme’, *Vajda* ‘Woiwod’) gewonnen wurden, aber auch Namen, die auf die vermeintlich charakteristisch ungarischen kämpferischen Tugenden referieren (*Had* ‘Heer’+*i*, *Huszár* ‘Husar’, *Kard* ‘Schwert’+*os* Adj.Suffix).

## 9. Ausblick

Im Mittelpunkt unserer Studie stand das Phänomen der FN-Magyarisierung. Es sei aber betont, dass große Teile der deutsche FN tragenden Bevölkerungsgruppen von den Namensmagyarisierungen ganz bis ins 21. Jahrhundert hinein unberührt geblieben sind: Zahlreiche potentielle Namenwechsler haben ihre deutschen FN bis heute bewahrt.

Am Ende unserer Analysen zu den Ereignissen und Tendenzen des 19. Jahrhunderts stehe ein kurzer Ausblick auf die Folgezeit, das auch namengeschichtlich sehr bewegte 20. Jahrhundert, die jüngste Geschichte deutscher FN in Ungarn. Im Spiegel der sich in diesem Zeitraum abspielenden kontroversen Entwicklungen wird transparent, wie Ideologien, die ideologisch-politische Belastung und Instrumentalisierung von Sprache und Name, fundamentale Veränderungen im FN-Gebrauch auslösen können.

26 Ersterer war der Fürst der Land nehmenden Ungarn, letzterer (eigenartigerweise) dessen einstiger – in Wirklichkeit von einem mittelalterlichen Chronisten kreierter – Gegner.

Nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie sowie in Folge des Friedensvertrags von Trianon (1918-20) verliert Ungarn einen Großteil seines Staatsgebiets und somit auch seiner Bevölkerung. Der Großteil nicht ungarischsprachiger Bevölkerungsgruppen lebt nun außerhalb der Staatsgrenzen. Aus diesem Grund lassen sich die statistischen Daten zu den bisherigen und den späteren Namensänderungen nicht ohne Weiteres nebeneinander stellen. Trotzdem kann festgestellt werden, dass die Problematik der Namensmagyarisierungen auch im Ungarn der Zwischenkriegszeit auf der Tagesordnung bleibt. Die sich immer weiter verbreitende und radikalierende Rassenideologie setzt Ende der 30er Jahre den Namensmagyarisierungen der Juden – nicht *de jure*, wohl aber *de facto* – ein Ende. An deren Stelle tritt immer mehr ein anderes, schon aus dem 19. Jahrhundert bekanntes strategisches Mittel der Assimilation: die Konvertierung zum christlichen Glauben. Innerhalb des Deutschtums ergeben sich in Folge der deutschen Reichspropaganda zwei kontroverse Entwicklungen. Zum einen werden viele frühere Namensmagyarisierungen rückgängig gemacht und die Betroffenen nehmen wieder ihre ursprünglichen deutschen FN auf. Andere wiederum magyarisieren ihre deutschen FN – zum Teil eben als symbolische Distanzierung von der NS-Ideologie – gerade jetzt.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit kommt es dann zur letzten Konjunktur in der Geschichte der Magyarisierung deutscher FN in Ungarn. Die während des Kriegs und des Holocaust erlittenen individuellen und kollektiven Tragödien zwingen die überlebenden Juden Ungarns (erneut) zum Überdenken ihrer individuellen sowie sozialen Identität. Innerhalb weniger Jahre entscheidet sich als Ergebnis dieses Überdenkens ein bedeutender Teil jener, die noch einen fremden FN tragen, für die Namensmagyarisierung. Die zu dieser Zeit größtenteils nur noch in ländlichen Sprachinseln vorhanden, noch nicht assimilierten Ungarndeutschen wiederum, nunmehr in Folge des Prinzips der Kollektivschuld stigmatisiert, versuchen u.a. durch die Namensmagyarisierung ihr Stigma zu verlieren und der Vertreibung zu entkommen. Wie früher bei den Juden, so schaltet sich nun aber auch bei ihnen die – sich immer mehr in Richtung einer kommunistischen Diktatur entwickelnde – Staatsmacht ein und ihre Namensmagyarisierungen werden auch mit legislativen Mitteln erschwert.

Damit erübrigen dann eigentlich die ideologisch-politischen Motive, die bis dahin als zentrale Bedingungsfaktoren der Namenwechsel galten. An ihre Stelle treten mehr und mehr die zwar auch bis dahin vorhandenen, oft aber verdeckten, auch in unseren Analysen etwas in den Hintergrund gerückten individuellen, privaten Motive. In der späteren Geschichte der Namensänderungen nimmt somit auch die Zahl der Magyarisierungsfälle kontinuierlich ab. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts, insbesondere nach dem Zusammenbruch des Kommunismus, gibt es neue Anträge, in denen die Antragsteller ihre einstigen, vor der Magyarisierung getragenen FN wieder aufnehmen wollen. Die Zahl dieser Fälle ist nicht

groß, ihre Existenz signalisiert aber dennoch jüngste Entwicklungen in der Konstruktion sowie Transformation jüdischer und ungarndeutscher Identität.

## 10. Schluss

Durch unsere oben durchgeführten Analysen wollten wir – neben der komplexen Beschreibung unseres Gegenstandes – vor allem auf den in der soziolinguistischen Forschungspraxis selbst heute noch nicht gebührend beachteten Umstand hinweisen, dass soziolinguistische Prozesse im Allgemeinen und dabei auch Sprachverhaltensformen wie etwa der Namengebrauch im Besonderen in entscheidendem Maße von kulturspezifischen Gedanken- und Wertesystemen, d.h. sprachlichen Ideologien determiniert sind. Mit Recht weisen u.E. Gal und Irvine auf Folgendes hin:

There is no „view from nowhere“, no gaze that is not positioned. Of course, it is always easier to detect positioning views in the views of others, such as the linguists and ethnographers of an earlier era, than in one's own. (Irvine / Gal 2000: 36)

Unsere Untersuchungen haben gezeigt, wie im Ungarn des 19. Jahrhunderts die Sprache im Allgemeinen und der FN im Besonderen als Mittel einer politischen Ideologie, der des Nationalismus, instrumentalisiert wurden, und welche umfassenden Veränderungen dies im Sprachbewusstsein des Bürgertums und dadurch in dessen Sprach- bzw. Namenverhalten zur Folge hatte. Die Ergebnisse unserer Analysen dürften somit als empirische Evidenz dafür angesehen werden, dass sich die (historische) Soziolinguistik bzw. deren sprachsoziologische (makrosoziolinguistische) Komponente keineswegs mit der Aufdeckung soziologischer Triebkräfte begnügen darf, wenn sie nach plausiblen oder gar konklusiven Erklärungen sprachlichen Verhaltens sucht. Vielleicht sogar eher im Gegenteil. In der untersuchten Sprachkontaktsituation wurde der Schlüssel der Erklärung für die stattgefundenen Wandelprozesse im Sprachverhalten vorwiegend in sozial- bzw. kognitionspsychologischen, mentalen Faktoren gefunden: in der Stigmatisierung von Sprechergruppen, in den Einstellungen der betroffenen Sprechergemeinschaften, in ihrer individuellen sowie sozialen bzw. nationalen Identität – und im sprachlichen Wertesystem, d.h. in der Ideologie hinter diesen. Wenn dies so ist, dann müsste man vielleicht vorsichtig, aber dennoch auch allgemein die Frage stellen: Wäre es möglich, dass wir die plausible Antwort auf gewöhnlich von der Soziolinguistik gestellte Fragen nicht unbedingt in der Soziologie, sondern vielmehr in der Sozialpsychologie der Sprache suchen müssen...?

## 11. Literatur

- Albert, János (1894): A magyar nyelv jelene és jövője I. Hol a hiba? [Gegenwart und Zukunft der ungarischen Sprache I. Wo liegt der Fehler?] In: *Magyar Nyelvőr* 23, 241-247.
- Bering, Dietz (1988): *Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812-1933*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Boving, Christine (1986): *Deutsche Personennamen in Costa Rica. Eine namenkundliche Untersuchung als Dokument sprachlicher und sozio-kultureller Assimilation und Integration deutscher Einwanderer in Mittelamerika*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.
- Cobarrubias, Juan (1983): Ethical Issues in Status Planning. In: Cobarrubias, Juan / Fishman, Joshua A. (eds.): *Progress in Language Planning. International Perspectives*. Berlin etc.: Mouton de Gruyter, 41-85.
- Dirven, René / Pütz, Martin (1996): Sprachkonflikt. In: Goebel, Hans / Nelde, Peter H. / Starý, Zdenek / Wölck, Wolfgang (Hrsg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Band 1. Berlin / New York: de Gruyter, 684-691.
- Eichhoff, Jürgen (2001): Die Anglisierung deutscher Familiennamen in den USA. In: Eichhoff, Jürgen / Seibicke, Wilfried / Wolffsohn, Michael (Hrsg.): *Name und Gesellschaft. Soziale und historische Aspekte der Namengebung und Namenentwicklung*. Mannheim etc.: Dudenverlag, 244-269.
- Eichler, Ernst / Hilty, Gerold / Löffler, Heinrich / Steger, Hugo / Zgusta, Ladislav (Hrsg.) (1995): *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Band 1. Berlin / New York: de Gruyter.
- Farkas, Tamás (1999): A magyar családnév (látszólagos) információtartalma és a névváltoztatások háttere [Der (scheinbare) Informationsgehalt des ungarischen Familiennamens und der Hintergrund der Namensänderungen]. In: Kugler, Nóra / Lengyel, Klára (szerk.): *Ember és nyelv*. Budapest: ELTE BTK, Mai Magyar Nyelvi Tanszék, 80-85.
- Farkas, Tamás (2001): *A magyar hivatalos család- és asszonynev-változtatások (különös tekintettel a 20. század második felére)* [Die offiziellen Familien- und Frauennamenwechsel in Ungarn (mit besonderer Rücksicht auf die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts)]. Diss. (masch.), Budapest.
- Farkas, Tamás (2008): The research of official family name changes in Hungary. In: Hoffmann, István / Tóth, Valéria (eds.): *Onomastica Uralica* 6. Debrecen / Helsinki. I.Dr.
- Farkas, Tamás (i.Dr.): Surname changes in Hungary: Researches and their onomastic conclusions. In: *Proceedings of the 22<sup>nd</sup> International Congress of Onomastic Sciences, Pisa, 2005*.
- Földes, Csaba (1995): Deutsche Familiennamen im Sprachkontakt. In: Popp, Heidrun (Hrsg.): *Deutsch als Fremdsprache. An den Quellen eines Faches. Festschrift für Gerhard Helbig zum 65. Geburtstag*. München: Iudicum, 437-450.
- Fuchs, Werner / Klima, Rolf / Lautmann, Rüdiger / Rammstedt, Ottheim / Wienold, Hans (Hrsg.) (1978): *Lexikon zur Soziologie*. 2. verb. u. erw. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gal, Susan (2001): Linguistic Theories and National Images in Nineteenth-Century Hungary. In: Gal, Susan / Woolard, Kathryn A. (eds.): *Languages and Publics: The Making of Authority*. Manchester: St. Jerome, 30-45.
- Gardt, Andreas (1999): Sprachpatriotismus und Sprachnationalismus. Versuch einer historisch-systematischen Bestimmung am Beispiel des Deutschen. In: Gardt, Andreas / Haß-Zumkehr, Ulrike / Roelcke, Thorsten (Hrsg.): *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*. Berlin / New York: de Gruyter, 89-113.



- Gardt, Andreas (2000): Sprachnationalismus zwischen 1850 und 1945. In: Gardt, Andreas (Hrsg.): *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*. Berlin / New York: de Gruyter, 247-271.
- Glatz, Ferenc (1974): Polgári fejlődés és nacionalizmus Magyarországon a XIX. században [Bürgerliche Entwicklung und Nationalismus in Ungarn im 19. Jahrhundert]. In: *Történelmi Szemle* 17.4, 248-260.
- Haarmann, Harald (1983): Die Rolle von Eigennamen und Familiennamen im Sprachkontakt. In: *Beiträge zur Namenforschung* (NF) 18, 154-170.
- Haugen, Einar (1953): *The Norwegian Language in America: A Study in Bilingual Behavior*. Vol. I. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Herder, Johann Gottfried (1989): *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*. Hrsg. v. Martin Bollacher. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag (=Johann Gottfried Herder: *Werke in zehn Bänden*. Hrsg. v. Martin Bollacher u.a., Band 6).
- Irvine, Judith T. / Gal, Susan (2000): Language Ideology and Linguistic Differentiation. In: Kroskrity, Paul V. (ed.): *Regimes of Language: Ideologies, Politics, and Identities*. Santa Fe: School of American Research Press, 35-83.
- Juhász, Dezső (2007): Nationaler Charakter, Identität und Namensänderung in Ungarn im 19. Jahrhundert. In: Blokland, Rogier / Hasselblatt Cornelius (eds.): *Language and Identity in the Finno-Ugric World. Proceedings of the Fourth International Symposium on Finno-Ugric Languages at the University of Groningen. May 17-19, 2006*. Studia Fenno-Ugrica Groningana 4. Maastricht: Shaker, 164-275.
- Kaganoff, Benzion C. (1978): *A Dictionary of Jewish Names and their History*. London: Routledge and Kegan Paul.
- Karády, Viktor / Kozma, István (2002): *Név és nemzet. Családnév-változtatás, néppolitika és nemzetiségi erőviszonyok Magyarországon a feudalizmustól a kommunizmusig* [Name und Nation. Familiennamenwechsel, Namenpolitik und Nationalitätenverhältnisse in Ungarn vom Feudalismus bis zum Kommunismus]. Budapest: Osiris.
- Kimmerle, Marjorie M. (1942): Norwegian-American Surnames in Transition. In: *American Speech* 17.3, 158-165.
- Koß, Gerhard (1995): Die Bedeutung der Eigennamen: Wortbedeutung / Namenbedeutung. In: Eichler, Ernst / Hilty, Gerold / Löffler, Heinrich / Steger, Hugo / Zgusta, Ladislav (Hrsg.), 458-463.
- Koß, Gerhard (1996): *Namenforschung. Eine Einführung in die Onomastik*. 2. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Kozma, István (2007): A családnév-változtatás társadalmi funkciói és személyes motivációi Magyarországon a 19-20. században [Soziale Funktionen und persönliche Motive der Familiennamensänderungen im Ungarn des 19.-20. Jahrhunderts]. In: Hoffmann, István / Juhász, Dezső (szerk.): *Nyelvi identitás és a nyelv dimenziói*. Debrecen / Budapest, 131-145.
- Kunze, Konrad / Nübling, Damaris (2007): Der Deutsche Familiennamenatlas (DFA). Konzept, Konturen, Kartenbeispiele. In: *Beiträge zur Namenforschung* (NF) 42.2, 125-172.
- Lapierre, Nicole (1995): *Changer de Nom*. Paris: Editions Stock.
- Lókkös, János (2000): *Trianon számokban*. Budapest: Püski.Lötscher, Andreas (1995): Der Name als lexikalische Einheit: Denotation und Konnotation. In: Eichler, Ernst / Hilty, Gerold / Löffler, Heinrich / Steger, Hugo / Zgusta, Ladislav (Hrsg.), 448-457.
- Maitz, Péter (2005): *Sozialpsychologie des Sprachverhaltens. Der deutsch-ungarische Sprachkonflikt in der Habsburgermonarchie*. Tübingen: Niemeyer.
- Maitz, Péter (2007): The Death of Standard German in Nineteenth-Century Budapest: A Case Study on the Role of Linguistic Ideologies in Language Shift. In: Elspaß,

- Stephan / Langer, Nils / Scharloth, Joachim / Vandenbussche, Wim (eds.): *Germanic Language Histories 'from Below' (1700 – 2000)*. Berlin / New York: de Gruyter, 405-421.
- Maitz, Péter (2008a): Linguistic Nationalism in Nineteenth Century Hungary: Reconstructing a Linguistic Ideology. In: *Journal of Historical Pragmatics* 9.1, 20-47.
- Maitz, Péter (2008b): Der Familienname als Ausschluss und Herrschaftsinstrument. Eine kritisch-diskursanalytische Fallstudie. In: Eller, Nicole / Hackl, Stefan / L'upták, Marek (Hrsg.): *Namen und ihr Konfliktpotential im europäischen Kontext. Regensburger Symposium, 11. bis 13. April 2007*. Regensburg: edition vulpes, 187-217.
- Mill, John Stuart (1843): *A System of Logic. Ratiocinative and Inductive*. London: Longmans Green.
- Nelde, Peter H. (1997): Language Conflict. In: Coulmas, Florian (ed.): *The Handbook of Sociolinguistics*. Oxford: Blackwell, 285-300.
- Nübling, Damaris / Kunze, Konrad (2005): Familiennamenforschung morgen: Der deutsche Familiennamenatlas (DFA). In: Brendler, Andrea / Brendler, Silvio (Hrsg.): *Namenforschung morgen. Ideen, Perspektiven, Visionen*. Hamburg: Baar, 141-152.
- Paikkala, Sirkka (2004): *Se tavallinen Virtanen. Suomalaisen sukunimikäytännön modernisoituminen 1850-luvulta vuoteen 1921* [Dieses alltägliche Virtanen. Die Modernisierung des Familiennamengebrauchs in Finnland von den 1850er Jahren bis 1921]. Helsinki: Suomalaisen Kirjallisuuden Seura.
- Rennick, Robert M. (1984): On the Right of Exclusive Possession of a Family Name. In: *Names* 32, 138-155.
- Simonyi, Zsigmond (1917): Magyar név [Ungarischer Name]. In: *Magyar Nyelvőr* 46, 201-205.
- Soltész, Katalin J. (1979): *A tulajdonnév funkciója és jelentése* [Bedeutung und Funktion des Eigennamens]. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Staudacher, Anna L. (2004): Von *Habnichts, Steinböger, Bunzel & Penzl* – Findelkinder und Konvertitennamen, Namenswechsel und Namensänderungen (Wien und Umgebung, 18. und 19. Jhdt.). In: *Österreichische Namenforschung* 32, 165-185.
- Stukenbrock, Anja (2005): *Sprachnationalismus. Sprachreflexion als Medium kollektiver Identitätsstiftung in Deutschland (1617-1945)*. Berlin / New York: de Gruyter. [Szentiványi, Zoltán] (1895): *Századunk névváltoztatásai* [Die Namensänderungen unseres Jahrhunderts]. Budapest, Hornyánszky Viktor kiadása.
- Telkes, Simon (1898<sup>3</sup>/1906<sup>4</sup>): *Hogy magyarosítsuk a vezetékneveket?* [Wie sollen wir die Familiennamen magyarisieren?] Budapest: Pesti Könyvnyomda Részvénytársaság.
- Verner, Andrew M. (1994): What's in a Name? On Dog-Killers, Jews and Rasputin. *The Slavic Review* 53.4, 1046-1070.
- Weinreich, Uriel (1953): *Languages in Contact: Findings and Problems*. New York: Publications of the Linguistic Circle of New York.

*Adressen der Verfasser:*

Dr. Péter Maitz, *Germanisztikai Intézet, Debreceni Egyetem, Egyetem tér 1, H-4032 Debrecen.*  
E-Mail: [mensaje30@hotmail.com](mailto:mensaje30@hotmail.com)

Dr. Tamás Farkas, *Eötvös Loránd Tudományegyetem, Magyar Nyelvtörténeti, Szociolingvisztikai, Dialektológiai Tanszék, Múzeum kert. 4/a, H-1088 Budapest.*  
E-Mail: [farkast@ludens.elte.hu](mailto:farkast@ludens.elte.hu)